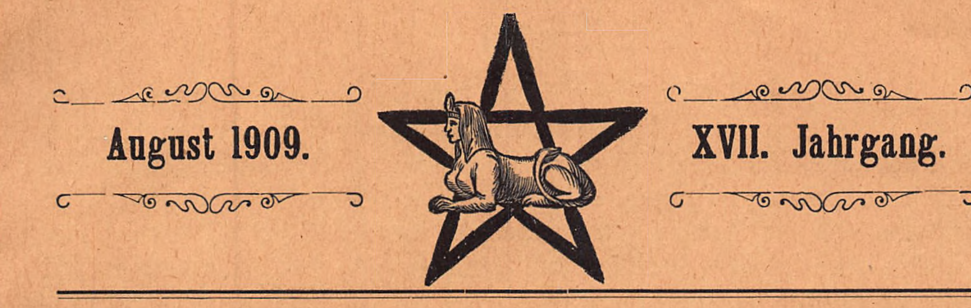

August 1909. XVII. Jahrgang.

Andambar: ein indisches Lourdes.

Aus den „Annales des Sciences Psych.“*) von **Josef Peter**, Oberst a. D.

Es war eines Donnerstags abends in Andambar, einem der vier heiligen Orte, welche der indischen Gottheit Dat-tat-riya oder Dattà geweiht sind. Am frühen Morgen war ein Zug angekommen, der eine grosse Zahl Gläubiger und Neugieriger in den Bahnhof von Astoï-Road ergoss, welcher sich in der Nähe des Tempels befindet. Abends ist das Fest der monatlichen „pradakshina“ des Gottes (d. h. der Prozession, in welcher der Palankin der Gottheit um den Tempel getragen wird), und dann können jene, welche es gut treffen, seltsame Dinge sehen. Aus allen Teilen des Dekhan**) sind Gruppen gekommen, einen Vater oder eine Frau führend, einen Bruder oder ein Kind, welche an einer jener sonderbaren Krankheiten leiden, die oft die medizinische Wissenschaft nicht ganz versteht — wie Epilepsie, Hysterie, zeitweiser Wahnsinn — die aber in Indien allgemein der Besessenheit durch die Thuts zugeschrieben werden. Viele sind gekommen aus eigenem Antrieb, denn der Ruf des Gottes Dat-tat-riya als Austreiber der bösen Geister ist im ganzen Lande verbreitet. Andere kamen infolge eines Traumes, den sie hatten. Eines der Familienmitglieder ist während der Nacht von dem Kinde in der Gestalt des sannyâsi***) besucht worden, dessen Lied selbst in unsern Tagen so bekannt ist. Es erteilt den Rat, den kranken Verwandten nach Andambar zu führen. Die Kur kann wochen- und monatelang dauern, sie kann sich aber auch in einem Tage vollziehen. Der Gedanke, der alle beherrscht als letzte Hoffnung sagt: nach Andambar gehen und die Gnade des Gottes erflehen.

---

*) 1908. Seite 302. Den interessanten Bericht sandte M. Byramji Hormusji an die Annales, angeregt durch die in dem genannten Journal von M. Mangin über Lourdes gebrachten Berichte. Andambar ist eine Ortschaft im südlichen Indien, im Lande der Mahratten.

**) der südliche Teil Vorderindiens.

***) D. i. der Entsagende; es ist die 4. und höchste Lebensstufe eines Hindu; mit einem irdenen Wassergefäss und einem Stab wandelt der sannyâsis als Bettler umher.

Ein Fusspfad führt in der Ebene vom Bahnhof zum Tempel. Schon von ferne sieht man die Minarets des kleinen Tempels von Bhubaneshwar am Ufer des Flusses Krishna. Wenn die letzten Pilger am Ziele ihrer Reise anlangen, sinkt die Sonne bereits über die Hügel, an welche sich der Tempel von Andambar lehnt; noch einige Augenblicke weilen ihre letzten Strahlen auf der Fassade des Gotteshauses von Bhubaneshwar, das sich in den Wassern des Krishna spiegelt, und dann sind Tempel und Fluss in Dunkelheit gehüllt. Kommt der Wanderer an das Ufer, so hat er zur Linken den kleinen Tempel von Bhubaneshwar und gerade vor sich auf der anderen Seite des Flusses einige Stufen, welche in den Hof des Tempels des Gottes Dat-tat-riya führen. Ein wenig weiter rechts liegt unter den Fluten des Krishna der Tempel der Yoguinis, in welchem, wie man versichert, fünfzig Yoguinis d. h. asketische Frauen in dem Zustande des ewigen samâdhi*) sich befinden, während der schweigende Strom über ihren Häuptern fliesst. In diesem Augenblicke herrscht hier tiefe Stille, und wer in dieser Dunkelheit an den Ufern weilt, der würde glauben, dass jene Frommen niemals aus ihren heiligen Träumen gerissen werden. Aber plötzlich bricht ein Schrei von dem jenseitigen Ufer das Schweigen und erinnert den Reisenden, dass im Tempelhofe die Besessenen und Wahnsinnigen versammelt sind. In einer Stunde wird die Luft erfüllt sein von den Gesängen der heiligen chajans, mit welchen sich die wilden Verzweiflungsrufe der Irrsinnigen mischen. (Chajans sind die Priester, welche den Palankin des Gottes Dattà um den Tempel tragen.) Der Pilger überschreitet den Fluss im Schiff des Tempels, steigt auf der anderen Seite die dunklen Stufen hinan und steht vor dem Heiligtum. Es liegt im Schatten eines grossen Baumes, der wohl viel seltsame Geschichten von Wundern erzählen könnte, welche unter seinen Zweigen sich abgespielt haben, die sich leise gegen ihre über den Gebäulichkeiten am Hügel stehenden Gefährten wiegen.

Es ist acht Uhr geworden. Nun beginnt man die grosse Glocke zu läuten. Dieselbe ist an einem horizontalen Balken aufgehängt, der auf zwei Eisenschienen ruht. Letztere lassen durch ihre Auskehlung vermuten, dass sie einst für den prosaischen Dienst der Eisenbahn bestimmt waren. Wie dem auch sein mag, sie bieten einen festen Handgriff und — sobald die Glocke ertönt, sehen wir, wie die Besessenen — auch Frauen — sich auf die Schienen stürzen, sie mit beiden Händen erfassen, die Beine über den Kopf kreuzen und in dieser Stellung vielleicht eine Viertelstunde hängen bleiben. Wir blicken nach einer an-

---

*) Samâdhi, die Sammlung, ist neben Dhyana (Beschauung) die Krone der buddhistischen, wie der brahmanischen Frömmigkeit. P.

deren Seite und gewahren eine Frau, die um das Heiligtum Purzelbäume schlägt, eine Strafe, die ihr die Gottheit auferlegt hat. Heftige Verwünschungen und Schreie mischen sich in den Lärm. Das Tosen aber wird übertönt von dem Klange der Hörner und der Cymbals der Priester, die nun mit der Prozession beginnen. Unter dem Vortritt der chaldars und der chobdars, welche Zepter tragen, ferner der Träger von Fächern und der Gottesdiener (sébakaris) mit Buketts aus Pfauenfedern und mit Fackeln in den Händen wird der geweihte Palankin in feierlichem Zuge umhergetragen. An jeder Ecke des Heiligtumes und auch an anderer Stelle macht man Halt; die Priester stimmen einen Gesang an: *„O Sieger von Bhagbauta! O guter Guru Dat-tat-riya! Warum wenden sich Deine Augen nicht zu uns wie einst auf jenen Brahminen, welcher durch die Räuber überfallen wurde? Als der Gatte Sati's, der keuschen Frau, starb und sie sich weinend vor Dir auf die Kniee warf und zu Dir betete, da ward Dein Herz gerührt. Dass es sich auch für mich erweichen möge!“*

Dann ziehen die pujaris (Bezeichnung für Priester) mit dem Palankin weiter, und beim nächsten Halt singt ein anderer chajan in die Nacht: *„O Wolke der Gnade! O Du, der Du Deiner Mutter in der Not beigestanden bist! O Du Freude von Anusuya, rette und beschütze meinen Geist!“*

So rückt die Prozession langsam vorwärts. Sie währt gut drei Stunden. Wenden wir uns zu der Menge. Wir sehen in einer Ecke einen Menschen, der seit zwei Jahren von einem bösen Geiste besessen ist. Seine Familie hat ihn in letzter Hoffnung nach Andambar gebracht. Er wird zeitweise vom Wahnsinn befallen und, obwohl er in den vom Anfall freien Stunden die Sprache nicht besitzt, so stösst er doch, sobald der Irrsinn ihn ergriffen hat, eine Flut von Verwünschungen und Schmähungen aus. Diesen Abend hat er sich ruhig verhalten bis zu dem Momente, in welchem die Glocke ertönte. Beim ersten Ton der Glocke kommt er in Wut und stürzt an den Altar des Gottes. „Du willst, dass ich gehe? Ich werde nicht gehen!“ schreit er. Man glaubt, dass es der „Geist“ ist, der diese Worte ruft. Zugleich macht er Miene, sich am Bild der Gottheit zu vergreifen; seine Umgebung macht keinen Versuch, ihn daran zu hindern, denn sie weiss wohl, dass der Gott imstande ist, sich zu verteidigen. Sie sieht, dass der Kranke nur wenige Schritte von dem Bildnis entfernt, von unsichtbaren Händen festgehalten und zurückgedrängt wird, bis er mit gekreuzten Beinen nach rückwärts fällt. Dort bleibt er, mit jeder Hand eine grosse Zehe haltend, in der bekannten Büsserstellung. In dieser Lage verlässt ihn der Dämon und er hat die Befreiung (mukti) erlangt. Nun nimmt er, wohl geheilt, seinen Platz unter seinen Verwandten wieder ein, und die Mitglieder seiner Familie werden, ehe sie Tags darauf heimziehen, den

Priestern eine hübsche Zahl Rupien als „dakshina" geben. Die Geschichte der Heilung wird im ganzen Bezirk, in dem der Genesene lebt, Aufsehen erregen, die Nachbarn werden ihre Kranken und Verrückten nach Andambar bringen, und die pujaris werden sich bereichern.

In einer anderen Ecke sitzt ein Mahratte, der an der Lepra einer Hand leidet. Er befindet sich schon seit einigen Monaten in Andambar und wird allmählich geheilt. Alle zwei oder drei Tage bilden sich durch die Gnade des Gottes auf einer der kranken Stellen kleine Blasen, welche nach einem oder zwei Tagen verschwinden, worauf die darunter befindliche Haut wieder ihre normale braune Farbe annimmt. Er kann nicht hoffen, in einer Nacht geheilt zu werden, aber er ist ganz zufrieden, an diesem Orte verweilen und eine grosse Anzahl von pradakshinas sehen zu dürfen, denn er weiss wohl, dass seine gänzliche Heilung nicht ausbleiben wird. Seine ganze Familie und vielleicht alle seine Freunde werden eifrige Verehrer Dattàs, und so vereinigt der Gott fort und fort jeden Tag und jedes Jahr seine Getreuen dank seines heilenden Einflusses.

Einige Schritte vom Tabernakel entfernt hört man die Stimme einer jungen Frau, welche heftige Schmähworte an einen jungen Brahminen richtet, der mit einem kleinen Haarwedel neben ihr steht. Es handelt sich hier um einen besonders schlimmen Fall: Die junge Frau ist die Tochter reicher Brahminen aus einer der ersten Familien des Landes. Als sie im Alter von 15 Jahren ihren Gatten verlor, wurde sie vom Wahnsinn befallen. Sie litt an heftiger Aphrodisie, und die Eltern waren am Rande der Verzweiflung. Die Anwesenheit des jungen Brahminen ist interessant, weil der junge Swami*) ihm im Traume erschienen ist und ihm ankündigte, dass die junge Frau in Andambar eintreffen werde. Er hatte ihm befohlen, sie während der Prozession nicht aus den Augen zu lassen und ihr, sobald sie anfinge, Schmähungen zu sagen, mit dem Wedel, der zum Bespritzen des göttlichen Bildes mit Wasser diente, drei Schläge in das Gesicht zu geben. Der böse Geist, welcher die junge Frau quälte, gehörte, wie man sagt, einer jungen Indierin, welche einige Jahre vor der Verheiratung der Frau gestorben war. Dieser Dämon war die vergangene Nacht der Besessenen im Traume erschienen und hatte ihr gesagt, dass sie jenen jungen Brahminen treffen würde und dass sie sich vor ihm in Acht nehmen solle. Darum wurde sie auch gezwungen, ihn zu schmähen. In diesem Momente tauchte der junge Mann den Wedel in das Gefäss mit Wasser und schlug der Kranken dreimal leicht in das Gesicht. Sofort vollzieht sich mit dieser eine Wandlung. Sie zittert, beruhigt sich und setzt sich vor das Bildnis des Gottes.

*) Swami ist der oberste der Geistlichkeit des Tempels oder Klosters. P.

„Willst Du befreit sein?“ fragt der junge Brahmine. Sie antwortet: „ja“. „Hier oder auf dem Baume?“ „Auf dem Baume“, sagt sie und läuft schnell zu dem oben erwähnten Baume. So krank und schwach sie ist, die junge Frau klettert in die oberen Zweige, wo sie unschlüssig still hält. Der junge Mann läuft ihr nach und bleibt unter dem Baume; er sieht, dass der böse Geist wieder Macht über sie gewinnt. „Willst Du befreit sein?“ fragt er. „Nein, ich will nicht, ich will nicht!“ „Dann werde ich auf den Baum steigen und Dich wieder mit dem Wedel schlagen.“ „O nein, nein, nein! schreit sie mit Entsetzen. „Ich will befreit sein, ich will!“ Und nun wird ihr die Erlösung, und sie erhält plötzlich ihre Vernunft wieder. Sie blickt ganz erstaunt um sich und fragt: „Was mache ich denn hier?“ Männer müssen auf den Baum steigen und ihr behilflich sein, herabzukommen. Aber sie ist jetzt vollständig geheilt; sie plaudert mit dem jungen Brahminen und sagt ihm, dass sie wusste, dass sie ihn hier treffen würde, und dass sie ihn beim ersten Blick als Feind betrachtet hätte. Die Eltern weinen vor Freude. Die Priester sind auf den jungen Brahminen eifersüchtig. Er hat in ihre Prärogative eingegriffen, denn gewöhnlich ist es ein Privilegium der Priester, die Vermittler der Heilungen zu sein. Doch ihre Eifersucht dauert nicht lange, denn der Vater der jungen Frau ist reich und er wird ihnen mindestens 300 Rupien für die Heilung seiner Tochter zurücklassen.

Das ist Andambar am Donnerstag abend, am Abend der pradakshina des Gottes. Um 11 Uhr ist die Prozession beendet und die Lichter erlöschen. Pujaris und Pilger legen sich ermüdet schlafen, und Ruhe herrscht wieder an diesem Orte. Unter den schwarzen Wassern aber bleiben die fünfzig Yoguinis in einem ekstatischen samâdhi; weltvergessen wissen sie nichts von den seltsamen Dingen, welche sich in der Nacht abgespielt haben.

* *
*

Wenn auch der Bericht des M. Byramji Hormusji der wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, wie wir sie in den Darstellungen M. Mangin's über die Heilungen in Lourdes bewundert haben,*) so ist es doch interessant, zu sehen, dass auch an den Gnadenstätten der indischen Gottheiten jene „Wunder“ ausgelöst werden, zu deren Erklärung die einfache Suggestion und Auto-Suggestion nicht mehr ausreichen. (P.)

---

*) siehe Psych. Studien 1908. Seite 213 ff.

Es tagt weiter

— in der Kölnischen Zeitung*), deren naturwissenschaftlicher Redakteur, ein bekannter Astronom und Meteorolog**), m. W. freilich niemals zu den Anhängern der sensualistischen Weltanschauung gehört, dem Okkultismus gegenüber seit langen Jahren eine meist wohlwollende Neutralität beobachtet und gelegentlich auf die Tatsächlichkeit oder Möglichkeit einzelner mediumistischer Phänomene hingewiesen hat. Jetzt, am ebenverflossenen 9. Mai, bringt er in der 1. Beilage zur Sonntagsausgabe des grossen und einflussreichen Blattes unter der Ueberschrift: „Der Gedanke — eine Ausstrahlung des Gehirns?" einen offenbar aus der Feder eines tüchtigen Gelehrten stammenden Aufsatz, der sich dem Februar-Artikel derselben Zeitung über „Gehör und Stimme im Lichte der neulamarckistischen Lehre"***) würdig anreiht und dessen Einleitung folgendermassen lautet:

„Wie im lebenden Organismus der Gedanke entsteht, und welcher Art die Beziehungen sind, die unsere Psyche mit der Materie verbinden, das ist eine von den grossen Rätselfragen, deren Lösung die Menschheit von den ersten leisen Regungen wissenschaftlichen Geistes an bis in unsere hochentwickelte, auf die Erfahrung unzähliger Generationen zurückblickende Kultur ohne Unterlass beschäftigt hat. Das Ergebnis aller dieser mühevollen Untersuchungen steht leider in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Arbeit. Noch heute sind wir von der zweifelsfreien Lösung des Problems so weit entfernt wie der schlichte Naturmensch der grauen Vorzeit, der sich zum erstenmale des geheimnisvollen Dualismus in seiner Brust mit naivem Staunen bewusst wird, und erst wenige Jahrzehnte sind verflossen, seit ein so hervorragender Gelehrter wie Du Bois-Reymond in seiner berühmten Rede über die Grenzen des Naturerkennens sich gezwungen sah, diesem Geständnis unumwunden Ausdruck zu geben. Die Erklärungsversuche der Materialisten, die darin gipfeln, der Gedanke sei nichts als eine Bewegung des Stoffs oder werde gar von dem Gehirn gewisser-

---

*) Und anderswo. Vgl. ausser dem anscheinend ohne Fortsetzung gebliebenen, etwas älteren Artikel in „*Ueber Land und Meer*" (mit dem Bildnis der Eusapia Paladino), den ohne einschränkenden redaktionellen Passierschein in No. 3 der Wochenschrift „*Neue Revue*", Berlin, 1909, veröffentlichten kurzen, klar und objektiv gehaltenen Aufsatz des Grafen *Carl Klinckowstroem*-München über „Rätsel des Seelenlebens", dessen Schlusssätze den Vertretern des wissenschaftlichen „Fortschrittes" im Land der Denker täglich morgens und abends vorgelesen werden sollten. J. G. N.

**) Beiläufig erwähnt, einer der wenigen, zugleich theoretischen und *praktischen* Kenner des *Somnambulismus* in Deutschland. Vgl. seine vor längerer Zeit in der (von ihm in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründeten) naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Gaea", Leipzig und Köln bei E. Mayer, erschienene, überaus vorurteilsfrei und unter ausdrücklicher Anerkennung der wissenschaftlichen Objektivität Justinus Kerner's geschriebene Abhandlung: „Die Seherin von Prevorst". J. G. N.

***) Vgl. im Juniheft der „Uebersinnlichen Welt" den Aufsatz: „Vom Neu-Lamarckismus".

massen ausgeschieden wie die Galle von der Leber, weist der scharfsinnige Physiolog in dieser Rede mit allem Nachdruck als unzulänglich zurück, indem er betont, dass durch keine zu ersinnende Anordnung oder Bewegung materieller Teilchen sich eine Brücke in das Reich des Bewusstseins schlagen lasse. Gegenüber dem Rätsel, was Materie und Kraft sind, und wie sie zu denken vermögen, entschliesst sich Du Bois-Reymond daher mit schwerem Herzen zur Entsagung. In seinem zum geflügelten Worte gewordenen „Ignorabimus" bekennt er sich sogar zu der Ueberzeugung, dass diese Frage überhaupt unlösbar sei, und prophezeit, dass unser Wissensdurst nach dieser Richtung hin niemals werde befriedigt werden, weil die Beziehungen der Materie zur Psyche ausserhalb der Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens gelegen seien."

Nach dem Hinweis darauf, dass „Resignation nicht" als „der geeignete Mutterboden zu einer gedeihlichen Entwicklung der Wissenschaft" angesehen werden könne, und weiteren allgemeinen Betrachtungen folgt in dem Artikel eine gedrängte Darstellung der, (irren wir nicht), bereits vor einigen Jahren in der „Uebers. Welt" besprochenen Hypothese von Gustave Le Bon. Dann heisst es weiter:

Diese Anschauungsweise führt uns dazu, den Stoff als eine einfache Abart der Energie aufzufassen; zu den bereits bekannten Formen der Energie: Wärme, Licht u. a., wäre noch eine neue hinzuzufügen, nämlich der Stoff oder die intraatomische Energie. Aber nicht nur Le Bon, sondern auch zahlreiche andere namhafte Physiker rechnen ernstlich mit der *Möglichkeit*, ja *Wahrscheinlichkeit* des *elektrischen* Ursprungs der Materie, und es ist bezeichnend, dass nicht die theoretische Erwägung allein, sondern auch die Experimentalforschung für diese Ansicht namhafte Gründe ins Feld führen kann.

Dann wär' er also beinah' gesprengt, der eiserne Vorhang, hinter dem das „Ding an *sich*" verborgen liegt? Nun, qui vivra verra. Nicht wenigen amtlich berufenen und unberufenen Denkern freilich dürfte der Glaube fehlen, dass man mittelst der angeblich allein exakten Methode, den *Grund* der Dinge — und verständen wir darunter auch „nur" den der sinnfälligen — *ausschliesslich* in *nicht* intelligibeln, ihrer selbst unbewussten Kräften zu suchen, jemals zum Ziel gelangen wird. Die scheinbar so wunderlosen Phänomene der Krystallisation und die grosse Verschiedenheit ihrer Formen, an denen so manche ordentlichen und ausserordentlichen Professoren ihren Witz geübt, harren auch heute noch einer befriedigenden Erklärung, und der zweifellos *teleologische* Charakter vieler Umbildungsvorgänge in der organischen Welt drängt allen nachdenklichen Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt die Frage auf, ob da, wo die Verfolgung eines *Zweckes* zu Tage tritt, nicht auch *Geist*, *Bewusstsein* und *Wille* tätig sein müssen? Es liegt auf der Hand, dass jede, wenn noch so geschickt umschriebene Verneinung dieser Frage in Widerspruch stände mit der täglichen Erfahrung und der Geschichte der Künste, Wissenschaften und Erfindungen, die übereinstimmend lehren, dass, wenigstens bis jetzt und von Bürgern unseres Planeten,

zur Erreichung irgend eines Zweckes *ohne* Gedanke, Plan und Wille noch niemals etwas geschaffen oder umgestaltet worden ist. Nur das grosse wunderreiche *Ganze:* der alles, (auch den „Homo sapiens" nebst Hirn-„Energie") umfassende *Makro- und Mikroskosmos* soll, nach der Meinung der Allerallerklügsten, *ohne* jede Spur von Geist und Absicht entstanden und mittelst einer Anzahl blinder Kräfte „nach bestimmten Gesetzen"*) bis zu seiner gegenwärtigen Phase entwickelt worden sein! [J. G. N.]

„Bietet nun — heisst es einige Zeilen weiter — „diese energetische Weltanschauung vielleicht auch den Schlüssel zur Lösung des *psychologischen* Problems?" Im Anschluss an einen, des Raummangels wegen hier nicht zitierbaren Versuch zur Beantwortung dieser Frage spricht der Herr Verfasser die (für unsere Leser freilich längst nicht mehr neue) Meinung aus, „dass es von höchster Wichtigkeit wäre, wenn es gelänge, die Tatsache der Ausstrahlung der psychischen Energie selbst in die Aussenwelt durch Versuche zu erhärten, d. h. die Möglichkeit einer *unmittelbaren Gedankenübertragung* von einer Person auf die andere zu beweisen.

„Das Problem der Gedankenübertragung, das die *Wissenschaft*" [recte einige weisse Raben unter den Vertretern der offiziellen] „schon seit *vielen Jahren* beschäftigt, ist in *neuerer Zeit* durch die *Werbearbeit des Spiritismus***)", die Fortschritte des *Hypnotismus* und *namentlich* durch

*) Gesetze, die freilich meist noch unbestimmbar oder erst zipfelweise bekannt sind. Wie man aber hierüber auch denken mag, spricht nicht ausser dem so beredten teleologischen Moment eben die *Gesetzmässigkeit* für den *geistig*-energetischen Ursprung der Dinge? J. G. N.

**) Der Herr Verfasser versteht, wie so viele, mit den verschiedenen Anschauungen innerhalb der mediumistischen Kreise nicht vertraute Autoren, unter „Spiritismus" offenbar den Okkultismus überhaupt, dessen Anhänger also (nach *seinen* Wahrnehmungen) im Gegensatz zu der Behauptung in Al. 2, S. 168 des Maiheftes der „Uebers. Welt", in „neuerer Zeit" *nicht* auf der Bärenhaut gelegen, eher wohl nur das übliche oder notwendige Mittagsschläfchen gehalten und den altgermanischen Divan dann neugestärkt verlassen haben, um ihre Werbearbeit fortzusetzen. Zu der allerdings nicht sonderlich grossen Zahl der deutschen Okkultisten, welche sich seit du Prel's Hintritt nur höchst selten oder nie aufs Ohr gelegt, dürften ausser den, von Herrn Jaffé bei Besprechung der Propagandaschriften namentlich erwähnten, noch verschiedene andere, gleichfalls sehr verdiente Männer, in erster Linie Dr. *W. Bormann* und Prof. *Nagel* zu rechnen sein. Unter den jüngeren Propagandisten, welche mehr im Volke wirken, erscheinen die Herren W. Rossberg-Berlin und Hering-Lugano erwähnenswert. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, dass die so gemeinverständlich als anregend und überzeugend gehaltene Schrift des Herrn Dr. *Bormann: „Der Schotte Home"* kürzlich im II. (vermehrter) Auflage, und zwar bei Max Altmann in Leipzig erschienen ist. J. G. N.

das Auftreten *geschickter Berufsmedien* sehr *volkstümlich* geworden, und es fehlt gegenüber den verblüffenden Leistungen mancher Gedankenleser nicht an mehr oder weniger geistreichen Erklärungsversuchen."

Der Ausdruck *„geschickte"* Berufsmedien, der etwas nach der von dem Herrn Verfasser mit Recht bekämpften Trick-Hypothese schmeckt, ist schwerlich zutreffend. Richtiger hiesse es wohl: Berufsmedien und deren willensstarke Gedankenzutreiber („Agenten" im Gegensatz zu den Medien: den „Perzipienten"), denn nicht bloss nach meinen, sondern auch nach den Wahrnehmungen anderer, scheint die Intensität der *agierenden* Kraft: der Grad und die Wucht der *Konzentration* des übertragenden Gehirns auf den zu entsendenden Gedanken der wesentlichste Faktor des Gelingens solcher Experimente zu sein, obzwar die grössere oder geringere Sensitivität des *empfangenden* Gehirns dabei eine erleichternde oder hemmende Rolle spielen mag. Einen sehr energischen, *nicht* gewerbsmässigen Gedankenzutreiber, einen ernsthaften und achtungswerten Mann, beobachtete ich vor einigen Jahren, und zwar rein zufällig: zu wiederholten Malen, wie er nacheinander und stets mit Erfolg, mehrere ahnungslose Personen zwang, eine bestimmte Karte aus drei verschiedenen, wohlverdeckten, ihm allein bekannten zu ziehen. Dass, bevor das Experiment mit der zweiten, dritten (usw.) Person angestellt ward, das Spiel stets neu gemischt und drei neue Karten daraus entnommen wurden, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Er war einigermassen erstaunt, als ich ihm eines Abends erklärte: „Ich glaube zu wissen, wie Sie das machen. Indem Sie der Versuchsperson kategorisch erklären, sie *werde* die und die Karte, z. B. das Herz-Ass, ziehen, *denken* Sie recht *hartnäckig* 2 oder 3 Mal hintereinander: *Nimm* die *mittlere,* bezw. die *rechts* oder *links,* je nach dem Punkt, an dem sich das Herz-Ass, resp. die von Ihnen „befohlene" Karte befindet". Erfreut, endlich Verständnis für seinen angeblichen „Humbug" gefunden zu haben, erwiderte er, dass er in der Tat so verfahre. Ausdrücklich sei noch bemerkt, dass ihm bei keinem Experiment irgend jemand in die Karten „gucken" und den jeweils Ziehungslustigen orientieren konnte. Der Einwand ist auch von keinem einzigen der Anwesenden weder an diesem, noch einem anderen Spielabend erhoben worden. Jeder lächelte zunächst den Agenten ungläubigst an, um dann freilich bald sehr verblüfft auf die gezogene Karte zu schauen. Bei dem Ersten handelte es sich „natürlich" nur um einen „Zufall", und auch der Zweite glaubte noch an einen solchen; als aber der Dritte, Vierte, Fünfte und Sechste von dem nämlichen „Glück" begünstigt wurde, einigte sich die Mehrheit der Herren auf die berühmte Formel: „Merkwürdig, sehr merkwürdig! Irgend ein *Trick* ist aber sicher dabei . . ." Dann griffen sie wieder nach ihren Weingläsern und sprachen vom Wetter und sonstigen interessanten Dingen. [J. G. N.]

„Besonders mehrere Aerzte und Psychologen" — sagt der Verfasser des Artikels in der Köln. Ztg. weiter — haben sich die Prüfung der ihnen in überreicher Zahl gebotenen Phänomene zur Aufgabe gestellt, ohne dass es freilich gelungen wäre, zu einem endgültigen Urteil, zu einer sicheren Bewertung der angestellten Versuche zu gelangen. Bekannt und von vielen angenommen (!!) ist die Theorie des amerikanischen Nervenarztes Beard, der die Ansicht vertrat, dass es sich hier in Wirklichkeit nicht um das Lesen von Gedanken, sondern um die — bewusste oder unwillkürliche — Wahrnehmung und Verwertung kleinster Muskelbewegungen handle. In London bildete sich 1882 eine besondere Gesellschaft zur Erforschung der physischen [psychischen?] Erscheinungen, in deren Berichten auf Grund eines reichen Tatsachenmaterials und besonders mit Rücksicht auf die erfolgreichen Experimente mit den fünf Töchtern eines Predigers die Möglichkeit der Gedankenübertragung bejaht wird. Zu demselben Ergebnis gelangte der bekannte französische Nervenarzt *Richet;* er erklärte es für wahrscheinlich, dass der Gedanke in einer uns vorläufig unbekannten Weise ausserhalb des Gehirns projiziert wird. Um zu prüfen, ob vielleicht unwillkürliches *Flüstern* eine Rolle spielte, experimentierten die dänischen Professoren Hansen und *Lehmann**) mit zwei Hohlspiegeln, zwischen denen sie in der Weise Platz nahmen, dass der Mund des Absenders der Gedanken und das Ohr des Empfängers sich genau in den beiden Brennpunkten befanden. (!!) Die Beobachter hatten unter 1000 Versuchen 33 Prozent Treffer; sie glaubten aber zu bemerken, dass es dem Absender, wenn er an eine Zahl dachte, sehr schwer wurde, unbewusste schwache Sprachbewegungen zu unterdrücken, und dass der Empfänger in dem Brennpunkte seines Hohlspiegels manchmal ein schwaches Flüstern zu hören glaubte, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war. Eine genauere Uebersicht über die häufigsten Fehler zeigte, dass die vorgekommenen Verwechslungen besonders die Konsonanten in den Zahlwörtern betraf (statt to (2) tre (3) oder otte (8); statt fire (4) fem (5) usw.) Dass indessen auch diese Theorie der dänischen Gelehrten für die unzweifelhaft bewiesene Möglichkeit der Gedankenübertragung nur *eine sehr gezwungene* Erklärung bietet, und dass sie jedenfalls *nicht* auf *alle* beobachteten Fälle passt, darüber *besteht kein Zweifel.* Dies beweisen auch die Versuche des englischen Professors *Sidgwick*, der seine Experimente so anstellte, dass eine akustische Vermittlung der Gedanken ganz unmöglich war, und doch gute Erfolge erzielte. Aus den letzten Jahren sind besonders noch die Bemühungen *Lombrosos* und des Münchener Nervenarztes *v. Schrenk-Notzing*, Klarheit in die Sache zu bringen, erwähnenswert, weil sie ebenfalls ein günstiges Ergebnis im Sinne des Gelingens der Gedankenübertragung hatten, und zwar nicht nur, wenn es sich um das Erraten einer Zahl handelte, sondern auch bei Wörtern und sogar bei Zeichnungen.

[Neu hinzugekommenen Lesern der „Uebers. Welt" gegenüber sei bemerkt, dass auch das in diesem Absatz von dem Herrn Verfasser mit so viel Sachkenntnis als Freimut Gesagte den Okkultisten, zum Teil schon seit längerer Zeit, bekannt ist und einige der genannten Experimentatoren im okkultistischen Lager stehen. J. G. N.]

Verschiedene Umstände deuten darauf hin, dass die hier wirksamen telepathischen Kräfte besonders leicht bei hysterischen, hypnotisierten und im Trance befindlichen Personen ausgelöst werden. Dies erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, wie ausserordentlich scharf die Sinne in solchen Zuständen arbeiten. Da an hysterischen und

---

*) Der Herr Verfasser ist sehr höflich, indem er auch *diese* „Autorität" citiert. Er fertigt sie freilich hinterher gebührend ab. J. G. N.

nervös feinfühlenden Kranken, wie auch an anderen geeigneten Medien nirgends Mangel herrscht, so ist es einigermassen *wunderlich*, dass das Problem der Gedankenübertragung bisher nicht noch eingehender erforscht worden ist, zumal da gerade unsere Zeit sich durch eine grosse Vorliebe zu psychologischen Studien auszeichnet. Aber diese Tatsache hängt eng mit der leisen [bloss leisen?] *Abneigung der Wissenschaft gegen alle „okkulten Phänomene"* zusammen, *die ja auch die Erforschung des Hypnotismus so ungemein verzögert hat*. Auf übernatürliche Erklärungen zurückzugreifen, ist natürlich nicht Sache der Wissenschaft. Es handelt sich vielmehr zunächst lediglich darum, exakt angestellte, einwandfreie Untersuchungsergebnisse zu sammeln; das Tatsachenmaterial zu deuten, wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müssen.

Bei dieser Sachlage verdienen die Beobachtungen eines russischen Arztes Dr. *Naum Kotik aus Moskau**) die ernsteste Beachtung.

Nach genauer Beschreibung der Vorsichtsmassregeln, unter denen die Versuche dieses Herrn und einer ganzen Anzahl anderer Aerzte in der Universitäts-Klinik zu Odessa mit dem Gedankenzutreiber Starker und dessen Tochter Sophie stattgefunden haben, heisst es in dem Artikel der Köln. Ztg. weiter:

Trotz grösster Aufmerksamkeit konnten die Aerzte bei keinem der Versuche irgendwelche Anzeichen einer bewussten oder unabsichtlichen Täuschung wahrnehmen. Der Erfolg der Experimente war verblüffend. Sophie nannte nicht nur prompt alle Gegenstände, sondern sprach auch die meisten gedachten Wörter nach, darunter selbst solche, deren Bedeutung ihr fremd war. In hohem Grade interessant und charakteristisch sind auch die Fehler, auf deren Deutung noch zurückzukommen sein wird. Einige herausgegriffene Beispiele geben einen Begriff von Sophiens Leistungen:

Der Vater blickt auf den Gegenstand und denkt:	Das Mädchen sagt bald darauf laut:
1. Bleifeder.	1. Bleifeder.
2. Silbernes Zigarrenetui mit acht Zigaretten.	2. Zigarrenetui, aus Silber, acht Zigaretten.
Der Vater denkt:	Das Mädchen antwortet:
1. Mortira (Mörser, Geschützart).	1. Modsil . . . Mojer . . . Morsir . . .
2. Iris.	2. Kirs . . . Jor . . . Iris
3. Ssonm (wenig gebräuchliches Wort, bedeutet Sippe).	3. S . . . Sso . . . Ssob . . . Sobaka . . . . Sson . . . Sson . . . (Das Mädchen hält unentschlossen inne, als ob es fühlte, dass noch etwas fehlt).
4. Tararabumbia.	4 Tararabumbia.
5. Policinell (Bedeutung ist Sophien unbekannt).	5. Polia . . . Pol . . . . Policen . . . . Policin . . . Polucinell
6. Koscheliok (Beutel).	6. Koscheliok.

Gedanken des Dr. Kotik und der anderen Aerzte vermochte das Mädchen ebenfalls zu erraten, wenn auch nicht so schnell und sicher wie die des Vaters. Ja selbst

*) Vgl. den Artikel der Schriftleitung der „Uebersinnlichen Welt" im Maiheft, Seite 197. J. G. N.

Versuche, Gedanken durch eine *fest verschlossene Tür* zu übertragen*), waren von Erfolg gekrönt. Dr. Kotik reichte in dem einen Zimmer dem Vater auf Papierstückchen geschriebene Wörter und wies Sophie an, aus dem anderen Zimmer zu antworten; dabei gab sie Wörter wie Nosyik (Taschenmesser), Athanasius, Tschemulpo usw. richtig wieder. Auch *gedachte Melodien* von *Volksliedern* usw. begann das Mädchen alsbald nachzusingen.

Dass auf solche Leistungen die oben erwähnten Theorien des Wesens der Gedankenübertragung [nämlich die der hypergelehrten Herren Beard, Hansen und Lehmann] nicht passen, liegt auf der Hand. Sie führen, da eine Fernwirkung ohne Zwischenkräfte den Anschauungen der modernen Naturforschung zuwiderläuft, fast zwingend zu der Annahme einer strahlenden physischen [psychischen?] Energie, die die Luft und sogar undurchsichtige Scheidewände zu durchdringen vermag. Zu dieser Annahme steht auch die Wahrnehmung nicht im Gegensatz, dass das Mädchen zu ihrem Vater augenscheinlich in besserm Rapport stand als zu den anderen Experimentatoren. Es würde Sache weiterer Untersuchungen sein, die Ursachen dieses verschiedenen Verhaltens wissenschaftlich zu ergründen; die Tatsache des Gedankenlesens selbst aber bleibt bestehen angesichts der ausserordentlich vorsichtigen und exakten Anordnung der Versuche, deren Zuverlässigkeit übrigens wohl schon durch den Ort, wo sie stattfanden — die Universitätsklinik in Odessa —, verbürgt wird. Aus der Feststellung endlich, dass die Fehler und Irrtümer der Gedankenleserin durchweg einen phonetischen Charakter tragen, d. h., dass sie den Eindruck machen, als hörte sie das gedachte Wort schlecht, darf man keineswegs schliessen, dass wohl doch ein Betrug vorliege. Ueber ganz ähnliche Beobachtungen berichtet ein so zuverlässiger Gelehrter wie *Lombroso*, (Lombrosos „Beiträge zum Studium der Gedankenübertragung") [vgl. einen älteren Aufsatz im April und Märzheft in der „Uebers. Welt" vom Jahre 1905] und auch *Shuk*, der in Gedanken genommene Zeichnungen erraten liess, fand in den meisten Fällen, dass die wiedergegebenen Bilder so aussahen, als hätte der Zeichner das Original nur flüchtig angesehen. Also hier undeutliche optische, dort akustische Bilder. Es hängt dies mit der Art und Weise zusammen, wie unsere Denkprozesse vonstatten gehen Nach den Untersuchungen von Déjérine denken wir entweder in Bildern von Gegenständen oder in Bildern von Wörtern; im letztern Falle sprechen wir mit uns selbst, wobei akustische Vorstellungen die Hauptrolle spielen. Es ist also nicht weiter wunderlich, wenn diese auch bei der Gedankenübertragung im Vordergrunde stehen.

Es ist leider an dieser Stelle nicht angängig, auf die weitern, sehr interessanten Untersuchungen über das Wesen und die Eigenschaften der oben gekennzeichneten strahlenden Energie näher einzugehen. Wie es scheint, besitzt sie neben psychischen auch rein physikalische Eigenschaften, würde also genauer als *psychophysische Energie* zu bezeichnen sein. Manche Anzeichen deuten darauf hin, dass wir es hier vielleicht mit einer Abart jener Strahlungen zu tun haben, die nach der Entdeckung des Radiums in so schneller Folge gefunden worden sind. In diesem Zusammenhange gewinnt eine Wahrnehmung des französischen Physiologen *Charpentier* besondere Bedeutung. Er fand, dass der tierische Körper und in ihm wieder besonders das Muskel- und

*) Cfr. das gleiche Experiment des Majors *Darget*, worüber Schreiber dieses im Maiheft 1907, Seite 272 der „Psych. Studien" berichtet hat. Darget konnte hierbei ebenfalls einen kleinen, sehr interessanten und charakteristischen Fehler in der Antwort des Mediums feststellen J. G. N.

Nervengewebe dunkle Strahlen aussendet, deren Intensität sich durch Reizung der Nervenzentren steigern lässt. Vielleicht, dass diese Entdeckung uns in nicht zu ferner Zukunft endlich den Schlüssel zur Lösung jener Fragen bietet, die bei der Erforschung des Zusammenhangs zwischen Körper und Geist und bei dem Studium jener höchst eigentümlichen Seelenzustände, die man als *Mediumismus*, Unterbewusstsein usw. bezeichnet, immer von neuem in uns auftauchen."

Mit diesen Worten beschliesst die Kölnische Zeitung ihren, wie man sieht, unserer Anschauungsweise weit entgegenkommenden Artikel.

Möglich, dass ein Stück jenes Schlüssels einstmals gefunden wird, möglich aber auch, dass das Gros der Praeceptores mundi sich schon einige Jährlein *früher* gezwungen sieht, die zuerst von simpeln Empirikern, dann von einem der Zahl nach geringen, qualitativ freilich um so bedeutenderen Teile der offiziellen Physiker und Psychologen konstatierten *Tatsachen des Okkultismus* anzukennen, wie eine Reihe von ihnen sich vor den, durch angebliche „Laien, Schwindler und Gaukler" à la Carl Hansen und Stuart Cumberland erwiesenen Fakta des Hypnotismus und der Gedankenübertragung hat verneigen müssen.

Aehnliches ist den staatlich privilegierten Gliedern der Gelehrtenwelt freilich auch sonst schon passiert. Es hat eben zu allen Zeiten „Laien" und Privatforscher gegeben, die scharfblickender oder tüchtiger waren, als die, (bisweilen unter Assistenz fachfremder Protektoren eingesetzten) Obermeister der Wissenszünfte. Die Geschichte der Erfindungen ist voll davon und die der wissenschaftlichen Entdeckungen keineswegs so arm daran, als gemeinhin angenommen wird. Bahnbrechende Männer, wie *Fraunhofer*, der Schöpfer des Fundaments für die Spektralanalyse, *Geissler*, der Vorläufer der Crookes, Lenard und Röntgen, der weitschauende *A. R. Wallace* u. a. m. sind aus der Sphäre der Laien und Autodidakten hervorgegangen.

Doctus J. G. Noro.

Bausteinchen.

Experimental-Studien in der Welt des Uebersinnlichen
von **E. W. Dobberkau.**

Es sei mir gestattet, hier einige an sich grundverschiedene Phänomene zu beschreiben, die ich beobachtete und die vielleicht doch als Bausteinchen dienen können zum Aufbau einer Wissenschaft vom Uebersinnlichen.

Vor kurzem kam mir ein sogenannter Odmesser in die Hände. Er war wie ein Kompass konstruiert, nur war die Nadel nicht magnetisch,

sondern bestand allem Anscheine nach aus einem dünnen Messingblättchen.

Ich hielt um den Odmesser, der auf dem Tische lag, meine linke Hand herum, ohne das offene Gehäuse desselben zu berühren oder etwa durch den Hauch meines Atmens die Nadel bewegen zu können. Nach kurzem Warten jedoch drehte sich die Nadel im Kreise herum, zwar langsam, aber stetig und zwar entgegengesetzt der Uhrzeiger-Bewegung.

Nun hielt ich die rechte Hand ebenso um das offene Odmesser-Gehäuse herum, sie auch mit der Schmalseite auf den Tisch stützend. Und ebenso begann sich die Nadel nach einem kleinen Weilchen zu drehen; diesmal aber in der Richtung der Uhrzeiger-Bewegung, also genau entgegengesetzt der vorherigen Nadel-Drehung.

Die Nadel-Drehung war wiederum eine durchaus stetige, als würde sie von einem gleichmässigen Lufthauche veranlasst.

Um nun letzteren auszuschalten, in der Annahme, dass er etwa durch die Ausstrahlung meiner warmen, inneren Handfläche veranlasst sein könnte, hielt ich den Zeigefinger der Nadel entgegen, die anderen Finger zurück krümmend zur inneren Handfläche, und im übrigen meine Hand möglichst fern haltend von der Nadel.

Doch auch so begann sich die Nadel zu drehen und zwar ebenfalls wieder in derselben Richtung, wie ich sie vorher beobachtete; also beim linken Zeigefinger links herum, beim rechten Zeigefinger rechts herum.

Dass ich bei diesen Experimenten jede Erschütterung vermied, ebenso meinen Atem nicht über den Odmesser hinweg strömen liess, ist selbstverständlich. Physikalische Ursachen habe ich völlig auszuschalten gesucht!

Und nun das Schluss-Experiment;

Zusammengeschlossen stellte ich meine beiden Hände um den Odmesser im Kreise herum, wieder jeden Lufthauch ausschaltend.

Sofort begann sich da die Nadel zu drehen und zwar links herum, entgegengesetzt also der Uhrzeiger-Bewegung. Und diese Nadel-Drehung war bald so schnell, als würde sie von einem starken Lufthauche veranlasst. Ich habe meine Hände so eine geraume Zeit gehalten; die Nadel drehte sich ebenso lange im Kreise herum, immer in derselben Richtung.

Erst, als ich meine Hände entfernte, stand die Nadel still, begann jedoch sofort sich zu drehen, sowie ich mit meinen Händen mich ihr nur näherte.

Nun möchte ich noch bemerken, dass ich stets warme Hände habe, die nur dann einmal trocken sind, wenn ich krank bin. Für gewöhnlich

sind sie aber warm und etwas feucht, letzteres jedoch nur *meinem* Gefühle bemerkbar. Ob in dieser Eigenartigkeit meiner Handwärme etwa die Ursache der Nadel-Drehung liegt, möchte ich bezweifeln, da ich alle obigen Experimente von meiner Frau nachprüfen liess.

Vorweg schicken möchte ich, dass meine liebe Frau dieselbe ist, von der ich in der „Spiritistischen Rundschau“ (Berlin), 8. Jahrgang Heft 6, 1901, berichtete in meinen „Studien auf übersinnlichen Gebieten“, die ich unter meinem früheren Pseudonym „Widar“ veröffentlichte.

Meine liebe Frau war also früher einmal, als Mädchen, eine Somnambule, welche die Gabe des Hellsehens vorübergehend besass, so, wie sie mir seit mehr als einem Jahrzehnt ständige Begleiterin ist, worüber ich ja an dieser Stelle wiederholt berichtete.

Bei meiner Frau drehte sich die Nadel des Odmessers in derselben Weise und Schnelligkeit wie bei mir. Die Hände meiner Frau waren an jenem Abende jedoch warm und trocken. Für gewöhnlich sind sie kalt und trocken, wie sie es gegen Ende der Experimente auch wieder wurden *und doch keine Aenderung der Einwirkung auf die Nadel des Odmessers zu beobachten war.*

Ich glaube hieraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass von der Wärme oder Ausdünstung der Hand die Drehung der Nadel nicht abhängig sein konnte. Vielmehr konnte nur eine Ausstrahlung der Hand in Frage kommen, die man gewöhnlich als „magnetische Kraft“, „Od“ oder sonst wie bezeichnet, ob mit Recht, müssen weitere Experimente erweisen, die ich in grösserem Umfange mit anderen noch vorzunehmen gedenke.

Hier lag es mir nur daran, meine Freunde auf solche Experimente aufmerksam zu machen, und die Anregung zu geben, dass auch von ihnen solche Experimente vorgenommen werden, die meines Erachtens von hohem wissenschaftlichen Werte sind.

* * *

In einem früheren Hefte der „Uebersinnlichen Welt“ berichtete ich von meinen Erfahrungen als „Wassersucher“ (s. Heft 4, 1906, Seite 157). Diese Experimente habe ich seitdem fortgeführt und bis jetzt stets mit vollem Erfolge. Mich nur auf das Gefühl in meinen inneren Handflächen verlassend und nur mit ausgestreckten Händen den Erdboden abschreitend, war es mir in vielen Fällen möglich, die Wasseradern der Tiefe festzustellen und über grössere Strecken zu verfolgen, *ohne dass meiner bewussten Ueberlegung irgend welche geologischen Formationen Anhalt bieten konnten.* Es war mir auch immer dabei möglich, bestimmt. Angaben darüber zu machen, in welcher Tiefe das Wasser zu finden war, welche Erd- und Gesteinschichten zwischen der Oberfläche und

der Wasserader durchbrochen werden mussten, um zu letzterem zu gelangen.

Ich will gleich einen bestimmten Fall hierzu anführen: Im Schirgiswalder Spreetale war an bestimmter Stelle von mir eine Wasserader zu suchen, und die Besitzer der angrenzenden Grundstücke versicherten mir, dass nichts als Kies und Ton im Spreetale an der Stelle zu finden war, als sie ihre Häuser bauten und Brunnen gruben.

Wo ich aber einen Brunnen muten sollte, war meinem Gefühle nach Granitfels und zwar wenige Meter unter der Oberfläche. Mehrere Meter tief in diesem Felsen empfand ich eine ziemlich starke Wasserader wie einen starken, *warmen* Hauch an meinen inneren Handflächen. An dem Tage war es aber wirklich recht kalt, und es wehte ein zwar mässiger, aber recht eisiger Wind.

Ich muss gestehen, dass ich selbst recht kritisch meine Empfindung beurteilte, wenn ich sie mit den Erfahrungen der dortigen Anwohner verglich. Aber ich sagte mir, dass ich doch lieber auf meine Empfindungen mich verlassen müsse, wenn ich beim Wassermuten gewissenhaft sein wolle.

Ich sagte daher alles, was ich meinem Gefühle nach feststellte, und bat den Besitzer des Grundstückes, es ruhig abzuwarten, was die Brunnen-Bohrung ergeben würde. Und so geschah es auch! Es traf aber alles so ein, wie ich es gesagt hatte: statt in Kies, musste man den Brunnen in harten Granit hinein bohren und fand in der von mir angegebenen Tiefe eine Wasserader von ausreichender Stärke, die aus derselben Richtung kam, die ich vorher, die Wasserader verfolgend, festgetellt hatte. —

Bei einem anderen Versuche des Wassermutens beobachtete ich etwas Eigenartiges. Ich kam dazu, als bereits der Brunnen schon in grösserer Tiefe ausgegraben war. Beim Darüberhalten meiner Hände empfand ich — nichts, rein garnichts! — Kein Hauch machte sich bemerkbar, sodass ich schon gewillt war, dem Brunnenbauer zu sagen dass er vergeblich graben würde. Im Begriffe, dies zu tun, stellte sich unvermittelt ein Hellgesicht bei mir ein: Ich sah urplötzlich in dem tiefen, noch trockenen Brunnen zwei starke Wasseradern fliessen, die nur noch wenige Meter unter der jetzigen Sohle sich befanden. Ein derartiges Hellgesicht hatte ich noch nicht an mir beobachtet! Ich teilte daher, selbst erstaunt, den Anwesenden meine Beobachtung mit, und war nun neugierig, ob sich das Hellgesicht bewahrheiten würde.

Als ich am nächsten Tage wieder vorüberging am Brunnen, riefen mir die Brunnen-Arbeiter zu, dass sie Wasser gefunden hätten und zwar genau so, wie ich es vorher gesagt hatte.

Ob darum vorher mein „Wasserfühlen“ versagte, weil der gegrabene Brunnen-Schacht bereits eine grössere Tiefe hatte, also der Druck des Erdreichs nicht mehr auf der Wasserader lastete, möchte ich fast annehmen. Denn niemals beobachtete ich bei offen fliessenden Quellen die geringsten Empfindungen an meinen Händen. Auch das gibt mir zu denken, dass ich jetzt, in kalter Jahreszeit, die Wasser der Tiefe als *warmen* Hauch an meinen Händen empfinde. Im Sommer, also an *warmen* Tagen, hatte ich die Anwesenheit von unterirdischen Wasseradern immer daraus geschlossen, dass ich an meinen inneren Handflächen ein „eiskaltes Wehen“ beobachtete, „als ob ich meine Hände über kaltes Eis hielt, wodurch einem die Hände ganz kalt werden und man das Entgegenwehen kalten Eishauches empfindet“; so schrieb ich auch seinerzeit.

Wie ich mir diesen Gegensatz der Empfindungen erklären soll, ist mir nicht ganz klar. Vielleicht hat er denselben Grund, aus dem Quellen von bestimmter mittlerer und *gleichbleibender* Temperatur im Sommer als kalt, im Winter aber als warm von unseren Sinnesempfindungen festgestellt werden.

Es würde durch diese Annahme aber auch ein gewisses Licht auf das Phänomen des Quellenmutens geworfen. Denn dann ist nicht zu leugnen, dass eine gewisse Sinnestätigkeit dabei stattfindet, die bei den meisten Menschen unter der Schwelle des Bewusstseins verläuft und nur bei einzelnen teils dunkle, unklare Empfindungen ins wache Bewusstsein herüberstrahlt — wie bei mir, — teils aber nur bestimmt erwartete, unwillkürliche Muskelbewegungen auslöst — wie beim Rutengänger, — welche die Drehung der Rute veranlassen.

Als Biologe aber erkläre ich mir jene Empfindung für unterirdische Quellen durch das Funktionieren eines dem Menschen fast verloren gegangenen „Witterungs“-Sinnes, durch den besonders die Nasentiere der Steppen und Wüsten noch heute Wasser „wittern“, und dem sie auf weite Strecken in gerader Linie nachgehen, wie ihre Spuren und „Wechsel“ genugsam beweisen.

Für mich ist also jenes Phänomen nur insofern „unter-sinnlich“, als es dies im Laufe der Entartung durch die Kultur beim Menschen erst geworden ist. Ursprünglich war es ebensowenig unter-sinnlich, wie es dies bei den Steppen- und Wüstentieren heute der Fall ist.

Aber nicht gebrauchte Sinne gehen soweit zurück, dass nur ihre Anlagen im Organismus verbleiben; diesen Grundsatz organischer Entwicklung erklärt mir die Fähigkeit des Wassermutens bei einzelnen Menschen, während die Mehrzahl dies Vermögen so sehr schon verloren hat, dass auch die leisesten Regungen jenes Sinnes sich nicht mehr über die Schwelle des Bewusstseins erheben können.

Darum behauptete ich auch, dass bei den meisten Kindern die Rute prächtig ausschlägt, sobald ich ihnen zeigte, wie man Wasser mutet. Je älter aber die Versuchspersonen waren, um so seltener fand ich die Fähigkeiten des Wassermutens.

Es ist ein schlechter Vergleich, der mir hier einfällt und doch völlig richtig ist: Je jünger die Menschenaffen, z. B. der Gorilla, sind, um so menschlicher sind sie in allen ihren geistigen Empfindungen und Gefühlsäusserungen. Je älter aber der Affe wird, um so tierischer und bösartiger wird sein Gesichts-Ausdruck und sein Geistes- und Gefühlsleben, bis ihn im hohen Alter nichts mehr von den anderen Bestien der Tierwelt unterscheidet.

Dieser Vergleich ist zutreffend, wennschon er für uns beleidigend ist, weil wir durch unsere Kultur gewöhnt sind, zwischen Mensch und Tier eine abgrundtiefe Kluft zu sehen — von der aber unsere allgütige Mutter Natur nichts weiss, trotz aller Behauptungen theologischer „Naturforscher“.

* * *

Und nun will ich über ein Experiment hypnotischen *Fernwirkens* berichten:

Vor einiger Zeit hielt ich in einem Vereine einen Vortrag, der meine Zuhörer veranlasste, mich zu bitten, ihnen einige Experimente des Hypnotismus vorzuführen.

Unter meinen Zuhörern war ein Mann, der mich früher einmal gebeten hatte, ihm die Wege zu zeigen, die ihn zur Erlernung des Hypnotismus führen würden. Er wollte sich nämlich selbst von einer Krankheit heilen, die ihn sehr in der Ausübung seines Berufes hinderte und ihm grosse Besorgnisse erregte.

Er litt nämlich an unvermutet und plötzlich eintretender Schlafsucht, und gewöhnlich kam sie zu einer Zeit, wo sie ihn mitten in der Arbeit überraschte und ihn längere oder kürzere Zeit — je nachdem — bewusstlos und willenlos machte.

Als jener Wunsch nach Vorführung hypnotischer Experimente an mich gestellt wurde, bot sich mir jener Mann sofort als Medium an und bat mich, Experimente mit ihm auszuführen. Ich ging natürlich sofort darauf ein und brachte ihn sehr schnell in einen sehr tiefen hypnotischen Zustand, in welchem ich die verschiedensten Experimente ausführte, welche die grosse Heilkraft der Suggestion bewiesen und ihre mächtige Hilfe für die Medizin, sofern sie von vorsichtigen und geübten Hypnotiseuren angewandt wird.

Dann aber versuchte ich das folgende Experiment: Ich befahl dem Hypnotisierten, mit seinem Geiste nach Hause zu gehen und mir zu sagen, was seine Angehörigen in diesem Augenblicke machten. Sofort

sagte er mir, dass sie im Bett lägen (was wir nicht erwarteten) und schliefen. Dann fragte ich, ob er seine Frau deutlich sehe. „Ja“, sagte er, er stünde an ihrem Bette. „So wecke sie durch Schütteln an der Schulter“, befahl ich. Der Hypnotisierte streckte sofort den Arm aus und begann eine imaginäre Person heftig zu schütteln. „Sie wacht auf, sieht mich an und fragt, was ich will“, erwiderte er auf meine Frage, was er nun sähe. „Sage ihr, dass Sie es sind“, befahl ich weiter. „Kommst Du jetzt schon nach Hause? fragt mein Frau“, war die weitere Auskunft, die ich vom Hypnotisierten auf meine Frage nach dem weiteren Hergang der Scene erhielt.

Hier brach ich das Experiment ab und weckte in üblicher Weise unter Gesundheits-Suggestionen den Hypnotisierten.

Aufgewacht wusste er von nichts. Er meinte geschlafen zu haben. Darum erzählte ich ihm, was ich mit ihm zuletzt experimentiert hatte, und bat ihn, mir am anderen Tage berichten zu wollen, ob seine Frau in dieser Nacht etwas Besonderes erlebte. — Ich konnte so handeln, weil jener Mann den Hypnotismus aus Büchern, die ich ihm empfahl, genau kannte und er ja auch selbst aus meinen Experimenten lernen wollte. Am andern Tage berichtete mir der Mann, dass seine Frau darüber aufgewacht wäre, dass er sie an der Schulter schüttelte. Sie stellte dann die obigen Fragen an ihn und wunderte sich darüber, dass er schon so früh nach Hause gekommen wäre. Dann sei er aber plötzlich wieder verschwunden gewesen, so dass sie sich das Erlebte garnicht erklären konnte. Erst einige Stunden später sei er in Wirklichkeit nach Hause gekommen, wo sie ihn sogleich gefragt hätte, ob er schon einmal vorübergehend dagewesen wäre und dann wieder fortgegangen sei.

An der Wahrheit des mir Berichteten kann ich kaum zweifeln, denn die Personen erscheinen mir durchaus glaubwürdig. Sie würden auch kein Interesse daran haben, solches zu erzählen, wenn es nicht wirklich so von ihnen erlebt wäre. Sie waren ferner so sehr von jenem Erlebnis in ihrer gewohnten Denkweise erschüttert, dass sie mich immer wieder fragten, wie solches nur möglich sei. Und auch von anderen wurde ich um Erklärung jenes „Wunders“ angegangen, die mir sagten, jener Mann hätte ihnen das erzählt und sie könnten es nicht glauben, dass solches möglich sei.

Hieraus kann ich wohl den Schluss ziehen, einen wie tiefen Eindruck jenes körperliche Fernwirken auf die Beteiligten gemacht und dass letzteres sich wirklich ereignet hatte.

Letzteres ist für uns das Wichtigste, weil es den Beweis erbringt, dass es bei geeigneten Personen möglich ist, hypnotisch eine Versendung des Doppelgängers zu veranlassen, wie du Prel sagt, oder zum min-

desten doch ein Fernwirken, das entweder zu nur scheinbaren Verkörperungen (Halluzinationen!) oder wirklichen Erscheinungen des Mediums (Gespenst) in der Ferne führt.

Ganz ausschalten kann man leider die Phantasie des Empfängers erst, wenn der Doppelgänger photographisch aufgenommen wurde, was bei ähnlichen Experimenten einiger Forscher geschah, bei meinem Experimente leider nicht vorgenommen werden konnte, da es nicht vorher vorgesehen war.

Neue Versuche zur Gedankenübertragung.

Von Max Dessoir.

Vor kurzem ist im Verlag von J. F. Bergmann (Wiesbaden) eine Schrift erschienen, die den Moskauer Arzt Naum Kotik zum Verfasser hat und sich betitelt: „Die Emanation der psychophysischen Energie, eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns". Die Veröffentlichung hat ziemlich grosses Aufsehen erregt. Von einigen wenigen Fachmännern ist sie begeistert aufgenommen, von anderen, z. B. von Dr. Albert Moll entschieden abgelehnt, von den meisten mit Gleichgültigkeit behandelt worden. Jedenfalls lohnt es der Mühe, die Versuche und Lehren Kotiks einmal genauer zu prüfen.

Das Buch besteht aus zwei sehr verschiedenartigen Bestandteilen. Es berichtet von einer Reihe telepathischer Versuche und entwickelt ausserdem eine naturphilosophische Theorie. Freilich glaubt der Verfasser, dass diese Theorie auf jenen untrüglichen, experimentell erhärteten Tatsachen" beruhe; aber selbst wenn die Tatsachen unumstösslich wären, liessen sie sich anders erklären. Deshalb will ich von den allgemeinen Ueberlegungen Kotiks nur ein weniges mitteilen.

Unter der Voraussetzung, dass alles Seiende im letzten Grunde Energie ist, deutet Kotik den seelischen Vorgang, der ja stets in Bewegungen oder allerlei versteckte organische Veränderungen ausläuft, als eine Energieform, die „der ganzen Reihe anderer Formen der Weltenergie, die ebenfalls mechanische Arbeit zu bewirken und motorische Kräfte zu sein vermögen, vollkommen analog ist". Diese Behauptung steht nicht im Einklang mit der auch für den Menschen gültigen Tatsache, dass die von einem Tier abgegebene Wärmeenergie mit dem Energiewert der assimilierten Nahrung übereinstimmt. Doch gesetzt, es gäbe in uns eine besondere psychische Energie, warum soll sie als solche erhalten bleiben und sich nicht z. B. in mechanische Energie umsetzen? Kotik meint, dass die Grosshirnrinde nur mangelhaft mit isolierenden Hüllen umgeben sei und daher psychische Energie in den umgebenden Raum ausstrahlen lasse; der tatsächliche Nachweis liege nun darin, dass diese Energie „nach dem Ausströmen aus einem Gehirn in ein anderes hineingelangt und dort sich durch ebensolche Gedanken und Vorstellungen dokumentiert, die ihre Anwesenheit im ersten Gehirne bezeugen würden". Man erkennt leicht die Unzulänglichkeit der theoretischen Begründung: Sie besteht ja nur in der beweislosen Vermutung, dass die graue Rinde des Grosshirns nicht genug isoliert sei und die in ihr tätige Energieform unverändert an die Aussenwelt abgebe. Schwerlich wird irgend jemand Herrn Kotik

beipflichten, wenn er sagt, das „Gesetz“ von der Erhaltung der „psychischen“ Energie verlange die Möglichkeit unmittelbarer Gedankenübertragung von einer Person auf die andere. Es kommt vielmehr alles auf die Tatsachenfrage an. Wenden wir uns also dieser zu.

Es handelt sich um die Uebermittlung von Vorstellungen ohne Hilfe sinnlicher Eindrücke. Schon seit einigen Jahrzehnten sind Beobachtungen gemacht worden, die auf eine solche Möglichkeit hindeuten, aber sie haben bisher keinen höheren Grad der Wahrscheinlichkeit erlangt. Ich vermöchte noch heute höchstens so zu sprechen, wie Charles Richet vor 25 Jahren: „Ich kann nicht behaupten, dass ich die Gedankenübertragung als streng bewiesen betrachte. . . . Das Beweismaterial ist nicht imstande, den Leser vollkommen und entschieden zu überzeugen, sondern nur fähig, ihn schwankend zu machen“. Wenn wir in unserem Urteil nach wie vor zurückhaltend sein müssen, so liegt das hauptsächlich daran, dass diese Versuche, weil anscheinend bloss bei wenigen Menschen möglich, weder beliebig oft zu wiederholen, noch allerseits nachzuprüfen sind. Auch Kotik gibt diesen Mangel grundsätzlich zu; er verkennt jedoch die weitere Schwierigkeit, das Experiment überhaupt einwandfrei zu gestalten. Die Person, an der er eine Reihe entscheidender Beobachtungen gemacht haben will, war ein 14 jähriges Mädchen, das die von ihrem Vater gedachten Vorstellungen erriet. Da der Vater berufsmässig die Gedankenleserei trieb, so liegt die Vermutung besonders nahe, dass sinnreich ausgeklügelte und schwer entdeckbare Tricks benutzt wurden; leider sagt uns Kotik nicht, was der Mann in seinen öffentlichen Vorführungen zeigte und ob er dabei stets gemeinsam mit der Tochter arbeitete. Um sich gegen Betrug zu schützen, füllte er dem Mädchen die äusseren Gehörgänge „so dicht mit Watte aus, dass sie unmittelbar an ihrem Ohr mit gewöhnlicher Stimme gesprochene Worte nicht hören konnte“. In der Regel genügt Watte für diesen Zweck nicht. Ausserdem: Woher anders als aus des Mädchens eigenen Angaben weiss er, dass sie die Worte nicht hörte? Wenn ferner darauf Wert gelegt wird, dass niemand von allen Anwesenden die geringste Zeichengebung bemerkt habe, so ist zu erwidern, dass es sich bei den Darbietungen der Zanzigs, Hicks, Svengalis usw. ebenso verhält, obwohl diese Leute nur über taschenspielerische Künste verfügen. Beachtenswert sind demnach lediglich die Versuche, bei denen sich Vater und Tochter in zwei verschiedenen Zimmern befanden, weil durch geschlossene Türen hindurch keine Zeichen gegeben werden können.

Leider werden wenige und nicht besonders erfolgreiche Experimente dieser Art berichtet. Die Protokolle sind übrigens durchweg recht ungenau und entbehren der Unterschrift der Teilnehmer. Wie sorglos die Beschreibung abgefasst ist, erhellt z. B. aus der folgenden Probe: „Der Vater singt in Gedanken ihm von mir angegebene musikalische Motive; nach einer kurzen Pause beginnt Sophie dieselben Motive laut zu singen.“ Hier erfährt man weder, von welcher Beschaffenheit die „Motive“ waren, noch in welcher Form sie dem Uebertragenden dargeboten worden waren, noch mit welchem Grade der Genauigkeit sie wiederholt wurden.

Ebenso schlimm steht es mit den Versuchen, die Kotik an einer anderen jungen Dame namens Lydia vorgenommen hat. Sie unterscheiden sich von den bisher geprüften Beobachtungen dadurch, dass die Antworten nicht unmittelbar, sondern durch Schreiben mit einer Art Planchette erfolgten. Der Versuchsleiter dachte z. B.: „Wie wird man eine schlechte Gewohnheit los?“ Und die Hand Lydias schrieb: „Ich würde sagen — mehr Selbstzucht“. Die Antwort passt recht gut, aber doch

nur durch ihr letztes Wort, und der Verdacht lässt sich nicht abweisen, dass bei der langsamen, buchstabenweise geschehenden Herstellung eines solchen Wortes kleine Bestätigungszeichen oder unbewusstes Flüstern von seiten des Fragenden mithalfen. In anderen Fällen sollte ein Wort wiederholt werden. Dabei traten zweierlei Fehler auf: Teils wurden Worte nach bloss klanglicher Aehnlichkeit verwechselt (z. B. gedacht Lob = Stirn — geraten Slowo = Wort), teils wurden sie verwechselt auf Grund sachlicher Gleichheit oder Verwandtschaft (z. B. gedacht Gaseta, geraten Journal). Unter der Voraussetzung gesetzmässiger telepathischer Wirkungen ist mir diese doppelte Richtung der Fehler ganz unverständlich. Kotik erklärt sie in höchst gewagter Weise so, dass die falschen Worte (Slowo, Journal) als unbewusste Assoziationen in ihm vorhanden gewesen und regelrecht übertragen worden seien. Aber mit solchen unbewussten Assoziationen ist schliesslich alles zu rechtfertigen.

In einer letzten Gruppe von Experimenten betrachtete Kotik Ansichtspostkarten, und Lydia schrieb mit ihrem Apparat das nieder, was sie innerlich sah, „manchmal nach 5—10 Minuten, bisweilen nach einer halben Stunde und mehr". Während dieser Zeit wurde gesprochen, gescherzt und gelacht — „dabei liess ich jedoch auch nicht für eine Sekunde meine Aufgabe ausser acht und hielt die Postkarte die ganze Zeit über so, dass sie niemand zu sehen vermochte". Dürfen wir diese Vorsichtsmassregeln für ausreichend erachten? Gewiss nicht! Ja, wir müssen noch mehrere unbequeme Fragen aufwerfen. Warum hat Kotik so verwickelte Aufgaben gewählt an Stelle einfacher, ganz eindeutiger Figuren? Warum zeigt er dem Leser die Postkarten nicht wenigstens in bildlicher Reproduktion? Die Folgen aus diesem leichtfertigen Vorgehen sind sehr kennzeichnend. Die Beschreibung einer Postkarte lautet: „Ein Meer mit leicht gekräuselter Oberfläche; fern am Horizont eine Gebirgslinie; im Vordergrunde rechts am steinigen Ufer schaukelt ein Fischerboot; über dem Boote am Ufer steht, auf ein Holzgeländer gelehnt, eine junge Frau in einer Haube und schaut aufs Meer hinaus". Lydia schreibt: „Wasser — — — ein Gefühl von Frische — — — lebt es, Plätschern des Wassers — — — spiegelt sich der Himmel mit seiner Bläue so im Wasser wider — — — oder ist einfach das Meer saphirfarben — — — da schaukelt etwas leise — — — auf den Wellen — — — wohl ein Boot — — — etwas Schwarzes ragt in ihm empor — — — das ist ein Mensch — — — eine Frau." Der Leser wird denken, das sei eine ganz leidliche Wiedergabe. Allerdings. Nur habe ich mir erlaubt, die im ersten Versuch benutzte Postkarte und die im vierten Versuch gegebene Antwort zusammenzukoppeln. Man sieht also, welchen geringen Wert die „Erfolge" und „Beweise" haben.

Auf den Teil des Kotikschen Buches, der sich mit dem Hellsehen beschäftigt, will ich vorerst überhaupt nicht eingehen, weil er gar zu phantastisch ist. Was seine Versuche zur Gedankenübertragung betrifft, so wäre zusammenfassend zu sagen, dass sie die bei einem so heiklen Gegenstand doppelt notwendige Vorsicht und Genauigkeit des Experimentierens vermissen lassen und daher zur Lösung des Problems nichts Entscheidendes beitragen.

* * *

Wer auch nur einen Aufsatz der Herren Prof. Dessoir und Dr. Moll über okkultistische Probleme gelesen hat, braucht weitere kaum zu beachten. Die Art der Kritik ist stets dieselbe, und auch die ins Treffen geführten Einwände kehren allemal wieder. Es handelt sich immer nur um die Aufspürung kleiner Mängel in den vorliegenden Berichten, wie sie sich fast überall leicht finden lassen, und der Schluss

lautet dann stets: so mangelhafte Untersuchungen können als beweiskräftig nicht gelten. Gegen das Gedankenlesen lässt sich bequem das berühmte, von Lehmann und Hansen entdeckte „unbewusste Flüstern" anführen, das sogar bei geschlossenem Mund durch die Nasenlöcher seinen Weg nehmen kann, und wenn das nach Lage der Dinge nicht gut anzunehmen ist, so bleiben immer noch kleine Ungenauigkeiten oder Dunkelheiten in der Darstellung übrig, die, kräftig hervorgehoben, den Anschein erwecken können, als sei der betreffende Berichterstatter ein ganz dummer Kerl, der von exaktem Experimentieren keine Ahnung hat. Nun ist zwar Vorsicht allemal für wissenschaftliches Forschen geboten, ganz besonders auf einem Gebiete wie auf dem okkultistischen, das nur erst von wenigen Pionieren betreten ist. Wenn aber ein Forscher wie Kotik keineswegs ganz Unerhörtes berichtet, sondern nur hundertfach beobachtete Tatsachen von neuem bestätigt, dann sollte an Stelle unfruchtbarer Zerpflückung der Berichte, durch das den betreffenden Gewährsmännern überdies niemals ein tatsächlicher Irrtum nachgewiesen worden ist, endlich die Nachprüfung der mitgeteilten Phänomene treten. Wenn sich dabei die stets vermuteten oder als möglich hingestellten Fehlerquellen usw. als wirklich vorhanden herausstellen sollten, erst dann wäre ein absprechendes Urteil über die Untersuchungen anderer wissenschaftlich berechtigt und verdienstlich.

Die armen Okkultisten haben wenigstens einen Trost: Prof. D. bestätigt, dass „einige wenige" Fachmänner Kotiks Schrift begeistert aufgenommen haben. Schade, dass D. keinen davon nennt, während er doch seinen Freund Dr. Moll als einen von denen anführt, die Kotiks Untersuchungen für wertlos halten. Denn da die Okkultisten längst nicht mehr auf die Autorität Dr. Molls in Sachen des Okkultismus schwören, wäre es ihnen sehr angenehm, zu erfahren, ob nicht ein von ihnen höher eingeschätzter Gelehrter unter den „wenigen" Fachmännern sich findet.

Inwieweit Kotiks Schlüsse aus seinen Beobachtungen zulässig sind, darüber liesse sich ja noch streiten. Es ist immer misslich, auf Grund nicht allzu langer und an nur wenigen Personen gemachter Beobachtungen fertige Theorieen aufzustellen. Ein Fehler, in den auch Morselli und seine Landsleute verfallen zu sein scheinen, indem sie fast ausschliesslich die bei der Eusapia auftretenden Phänomene berücksichtigen. Die Hauptfrage bleibt aber, ob die von Kotik berichteten Tatsachen als glaubwürdig zu gelten haben. Dass die Berliner „Autoritäten" dies leugnen würden, war vorauszusehen. Ebenso, dass ihre Einwände einseitig und auch die herkömmlichen sein würden. Es klingt ja wunderschön und macht auch auf den Nichtokkultisten einen gewissen Eindruck, wenn D. so von oben herab erklärt, Kotik verkenne die Schwierigkeit, das Experiment einwandfrei zu gestalten. Woher weiss er das denn? Jeder vorurteilsfreie Leser des Kotikschen Buches wird zugeben, dass der Verfasser sich dieser Schwierigkeit sehr wohl bewusst und auch nach Kräften alle Fehlerquellen auszuschalten bemüht war. D. kann denn auch an keiner einzigen Stelle einen tatsächlichen Irrtum Kotiks nachweisen. Und wenn schon jeder denkende Okkultist die möglichen Fehlerquellen kennen zu lernen sich bemüht und in Rechnung stellt, so wäre es anmassend, Kotik für so unwissend darin zu halten, dass er leicht wie ein blinder Offenbarungsspiritist das Opfer gewisser Betrügerinnen hätte werden können. Es ist psychologisch vollkommen begreiflich, dass er vielfach Einzelheiten nicht erwähnt, weil er sie für ganz selbstverständlich oder für unwesentlich hielt. Wer über irgend einen Vorgang Bericht erstattet, ist oft verwundert, wenn ihn ein Hörer noch über den einen oder den anderen Punkt um genauere Auskunft bittet. Glaubt er

doch meist, alles Wesentliche durchaus lückenlos mitgeteilt zu haben. So spricht Kotik von Motiven, die er dem Vater der Versuchsperson angegeben habe. Er bedachte dabei nicht, dass allerdings eine genauere Bezeichnung dieser Motive recht nützlich gewesen wäre; aber ihm kam es ja nur darauf an, die Tatsche an sich festzustellen, dass die Motive, die dem im Nebenzimmer weilenden Mädchen auf künstliche Weise nicht übermittelt werden konnten, von diesem wirklich wiedergegeben wurden. Von einer mangelhaften oder fehlerhaften Wiedergabe sagt er nichts. Mithin ist doch wohl der Versuch von ihm als völlig gelungen betrachtet worden. Ob er nun schriftlich oder mündlich dem Vater ein Lied oder eine bestimmte Tonfolge aus einem solchen bezeichnet hat, das scheint doch wirklich recht belanglos zu sein. Aus dem ganzen Buche gewinnt man die moralische Gewissheit, dass für Kotik die Unmöglichkeit einer Kommunikation zwischen Vater und Tochter feststand und ebenso die richtige Wiedergabe der angegebenen „Motive", mögen damit nun wenige Takte oder ganze Lieder gemeint sein. Als Kotik dem Mädchen die Ohren mit Watte verstopft hatte, musste er freilich nur auf dessen Aussage hin glauben, es könne mit gewöhnlicher Stimme gesprochene Worte nicht hören. Aber er wird nicht so töricht gewesen sein, im Verlaufe der Untersuchungen mit gewöhnlicher Stimme zu sprechen, am wenigsten dicht am Ohr des Mädchens. Und selbst wenn dies mit einem phänomenalen Gehör, ohne Anwendung von den Schall zurückwerfenden Hohlspiegeln (Lehmannscher Erfindung), trotz der Wattepfropfen etwa das Flüstern Kotiks vernommen hätte, so ist das doch wohl bei den Experimenten ausgeschlossen, bei denen Vater und Tochter sich in verschiedenen Zimmern befanden. Hier konnten auch andere akustische Verständigungsmittel, die den Augen- und Ohrenzeugen hätten entgehen können, kaum zur Anwendung gelangen. Waren es auch nur „wenige und nicht besonders erfolgreiche" Experimente gerade dieser Art, so genügen sie doch zur Feststellung der Tatsache des Gedankenlesens. Es muss übrigens hierbei der Umstand berücksichtigt werden, dass das Holz der Tür hemmend auf die Uebertragung wirken, der nicht besonders günstige Erfolg also eine ganz natürliche Ursache haben konnte, deshalb also nicht im Sinne D.'s auf eine mangelhafte Uebermittlung etwaiger Tricks zurückgeführt zu werden braucht. Ausser der Ungenauigkeit der Protokolle bemängelt D. das Fehlen der Unterschriften von Augenzeugen.

Nach allen bisherigen Erfahrungen macht die Zahl der Unterschriften unter Protokollen über okkultistische Vorgänge auf die Skeptiker nicht den geringsten Eindruck, selbst dann nicht, wenn die Augenzeugen der Gelehrtenzunft angehören. Herr Prof. D. weist ferner darauf hin, dass Kotiks Gedankenleserin ihre Kunst vorher berufsmässig geübt hatte. Er will also wohl andeuten, dass Kotik, den er sich als ein überaus harmloses Individuum vorzustellen scheint, durch irgendwelche Tricks getäuscht worden sein kann. Die Wahl einer berufsmässigen Gedankenleserin zur Versuchsperson spricht aber gerade für Kotiks Einsicht. Als Psychologe muss Prof. D. wissen oder konnte er wenigstens aus dem Kotikschen Buche lernen, dass die Gedankenübertragung am ehesten gelingt, wenn sich der Gedankenleser möglichst passiv verhält, die im Gehirn sich regenden Gedanken und Vorstellungen zurückdrängt. Das ist nicht jedem möglich, und es will gelernt sein. Da nun Kotik zunächst sowohl künstliches wie wirkliches Gedankenlesen bei seiner Versuchsperson voraussetzen musste, so war es von ihm verständig, gerade sie zu wählen. Denn als etwaige echte Gedankenleserin musste sie in der dazu erforderlichen passiven Rolle besonders geübt sein, während im anderen Falle etwaige Tricks durch geeignete Vorsichtsmassregeln

leicht unwirksam gemacht werden konnten. Was also Prof. D. gegen die Untersuchungen Kotiks mit der vierzehnjährigen Gedankenleserin vorzubringen weiss, kommt eigentlich über allgemeine Redensarten nicht hinaus. Nirgends hat er den Beweis erbracht oder es auch nur wahrscheinlich gemacht, dass Kotiks Angaben auf einem Irrtum beruhen. Dasselbe gilt von seinen Bemerkungen über die Experimente mit Lydia.

Hier führt er zunächst die berühmte „Flüstertheorie" Lehmanns ins Treffen, mit der sich schliesslich in vielen Fällen die Tatsache des Gedankenlesens ebenso leicht abweisen lässt, wie allerdings auch gewisse Irrtümer des Gedankenlesers durch unbewusste Assoziationen leicht erklärt werden können, wie Kotik meint. Denn wenn statt des gedachten „Gaseta" (Zeitung) das Wort „Journal" gebracht wurde, so liegt hier doch die Annahme einer Assoziation sehr nahe. Wenn für das gedachte „Lob" (Stirn) „Slowo" (Wort) geraten wurde, so wäre es denkbar, dass die Gedankenleserin die ihr nicht ganz klar übermittelte Silbe durch Erraten unwillkürlich ergänzt hat; denn auch bei ihr steht die Gehirnarbeit nie ganz still, und so kann denn sehr wohl ein Wort wie „Lob" an das ähnlich klingende „Slowo" erinnern. Die Assoziation kann demnach sowohl bei dem Uebermittler wie bei dem Leser der Gedanken in Frage kommen. Uebrigens zeigen auch andere der von Kotik mitgeteilten Versuche, dass die Gedankenleserin das gedachte Wort oft nicht sofort, sondern silbenweise findet, wobei sie sich oft selbst korrigiert. Leider habe ich Kotiks Buch gerade nicht zur Hand, sodass ich kein Beispiel dafür angeben kann. Wenn sie aber z. B. das gedachte Wort „Panama" etwa wiedergibt: nam — pa — nap — panama, so spricht das zunächst gegen die beliebte „Flüstertheorie" und lässt vermuten, dass eben die Erregung der Gehirnnerven bei der Versuchsperson nicht so einfach von statten geht wie das Zurückwerfen der Schallwellen von einem Hohlspiegel, sondern dass hier eigenartige psychische Gesetze walten, vielleicht dieselben, die dazu geführt haben, dass bisweilen beim automatischen Schreiben Wörter oder Sätze rückwärts aufgezeichnet worden sind. Wie kann ein ernster Forscher bei einem Problem, das überhaupt erst als solches festzustellen ist, verlangen, dass jedes gedachte Wort sofort wie aus der Pistole geschossen von dem Gedankenleser angegeben werden soll? Immer derselbe Unverstand, von vornherein Bedingungen zu stellen bei einem Experiment, das doch erst zu deren Feststellung führen kann und beitragen soll.

Einen ganz besonderen Trumpf gegen Kotik glaubt Prof. D. ausgespielt zu haben, indem er darauf hinweist, wie gut Lydias Beschreibung der ersten Postkarte auf die vierte passt. Da sie in beiden Fällen eine befriedigende Beschreibung gegeben hat wie auch bei anderen Postkarten, so fällt D.'s Bemerkung garnicht ins Gewicht. Denn da zufällig die erste und die vierte Karte im allgemeinen sehr ähnliche Motive zeigten, mussten doch auch die Beschreibungen ziemlich gleich ausfallen. Die Aehnlichkeit der beiden Ansichten ist Kotik gewiss garnicht aufgefallen, noch viel weniger aber hat er daran gedacht, dass aus dem zufälligen Zusammentreffen ihm ein Strick gedreht werden könne. Allerdings ist D.'s Vorschlag, einfache geometrische Figuren oder Zeichnungen zu wählen, nicht von der Hand zu weisen. Diese lassen sich wohl schärfer auffassen und daher kräftiger übertragen, sodass also auch wahrscheinlich die Angaben der Gedankenleserin bestimmter und noch überzeugender ausfallen dürften.

Mehr weiss D. nicht gegen Kotiks Versuche vorzubringen. Die Schwäche seiner Einwendungen liegt auf der Hand. Was Kotik vom Hellsehen sagt, klingt D. gar

zu phantastisch. Deshalb schweigt er sich darüber aus. Schade! Es wäre doch zu schön gewesen, wenn er mit bekanntem Scharfsinn gerade für dies Gebiet ein paar „Fehlerquellen“ ausgeklügelt hätte. Der in Finsternis wandelnde Kotik hätte durch eine Berliner Erleuchtung doch wenigstens erfahren, wie dumm er seine Sache gemacht hat und sich für die Zukunft besser vorsehen können. Gesetzt nun auch, Kotiks Untersuchungen hätten für sich allein wirklich keine Beweiskraft, so geht es doch nicht an, sie ohne weiteres zu verwerfen, da sie nur ein Glied an einer langen Kette ähnlicher Beobachtungen sind. Die Methode, jeden einzelnen Bericht auf Grund gewisser Mängel für wertlos zu erklären, ist zwar recht bequem, aber recht unwissenschaftlich. Denn auf diese Weise kann die Wahrheit nie an den Tag kommen. Es darf vielmehr von den Berliner Autoritäten erwartet werden, dass sie im Interesse eines doch nicht ganz bedeutungslosen Problems endlich einmal den Stier bei den Hörnern packen, nach Moskau reisen und mit dem ihnen eigenen Scharfsinne mit den Kotikschen Versuchspersonen experimentieren. Sollte das nicht die Kosten lohnen? Indes so wenig wie s. Z. Virchow durch seine Autorität die Erforschung der Tatsachen der Hypnose verhindert hat, so wenig werden unsere jetzigen Berliner Autoritäten im Kampfe gegen die anderen okkulten Phänomene noch lange ihre Position behaupten können. Sie werden eines Tages wohl oder übel vor den Tatsachen kapitulieren müssen.

N.

Das Licht von Weikertschlag a. Th. (Niederösterreich).*)

Von **Hanna Grube**.

Wie manch andrer braver, behäbiger Marktflecken im deutschen Lande hat auch Weikertschlag a. Th. sich nie mehr von dem grossen Schrecken der Religionskriege, — des Dreißigjährigen Krieges zu erholen vermocht. Die Söldner „aller Parteirichtungen“ liebten ihre Arbeit gründlich abzutun! In seiner Armut knickte Weikertschlag — ganz in sich zusammen, ist nichts mehr als ein Hauptplatz — „ohne allem“ (wie in Süddeutschland die Kellner sagen, wenn sie ein Gericht ohne Tunke oder Zugemüse vorsetzen) und wagt noch immer nicht, die entsetzten Augen aufzutun!

Allgemach zerbröckelt vor dem Rathaus der „Roland“, letzte Erinnerung an längst entschwundenes Ansehen und ach schon so lange seines rechten Armes beraubt! — Breit aber und selbstbewusst lümmelt sich — genau so wie in alter Zeit, der — Galgenberg ins Land! Der fühlt sich: auf seiner höchsten Spitze wurden gehängt und gerädert, die da sündigten im Tal.

Meine Herrschaften! — Achtung dem Galgen! — Erstes Wahrzeichen der Zivilisation!“

---

*) Vgl. die Aufsätze über die „Flamme von Berbenno“ in der „Uebers. Welt“ 1901, S. 392 ff.; 409 ff.; 1902, S. 361 ff.; 1905, S. 457 ff.

Diese kahle, steinige, mehrfach von Strassen durchzogene, mit „Marterln“ besäte Anhöhe verfügt über Weikertschlags einzige Kuriosität, ist die Heimat des „Lichtes“.

Von diesem, das seit Jahrzehnten den Ortseinwohnern wohlbekannt, erfahren die Sommergäste nur ausnahmsweise. Wohnen sie im Markt, haben sie keine Gelegenheit, es von ihrem Fenster aus zu beobachten. Die in Oberndorf wohnen, sind meist einfache Menschen, die anderes zu denken haben oder nichts denken. Nun aber ist vor einiger Zeit auf Oberndorfs höchster Spitze ein bescheidener Gasthof „Hotel und Pension Pimeskern“ eröffnet worden, von dessen Fenstern aus der Galgenberg in seiner Gänze überschaut werden kann. Unter den Insassen dieses Hauses musste dem Licht ein Beobachter aufstehen, und es hat tatsächlich in der Schreiberin dieses gefunden.

Im Mai 1908 erblickte sie eines Abends hinter den Büschen ein helles, weisses, ungemein freundliches Licht. Noch unbekannt mit den Ortsverhältnissen, nahm sie an, es sei das besonders hell erleuchtete Fenster eines Häuschens. Als sich das Licht aber dann bewegte: „Aha! Ein Nachtschwärmer, der heimwärts stolpert!“ Sie schenkte dem Vorkommnis weiter keine Beachtung. Auch nicht, als sie den nächtlichen Schwärmer, d. h. seine gute Laterne, wiederholt im Sommer erblickte. Erst nach Neujahr 1909 erfuhr sie, welche Bewandtnis es mit dem stillen Wanderer hat!

In dunklen Nächten des abnehmenden und neuen Mondes zeigt sich „das Licht“. Es erscheint meistens bei dem Marterl am Walde, tritt auf die Wilhelmshoferstrasse am Galgenberg, schreitet auf der Strasse Weickertschlag zu, biegt aber bei dem Kreuze an der Ecke der Frattingerstrasse links ab, lässt das Kreuzgrabenmarterl rechts und schreitet den steilen Abhang zur Klafferquelle und Kapelle abwärts, wo es dann in den Gräben verschwindet. Oder — es schwenkt gleich beim Wald rechts ab, eilt Bertholz, einem Nachbardorfe, zu. Bisweilen ist es auch in den „Breiten“, einem baumlosen, trockenen Acker und Wiesenland in Oberndorf, zwischen dem Gehölz an der Thaya, dem Bach von Oberndorf und dem Grundstück der Pimeskern zu sehen. Alt und jung kennt es. In Oberndorf ist kaum einer, der es nicht aus der Entfernung gesehen hat. Viele sind ihm schon begegnet, und alle — behäbige, ältere Bauern, Frauen, Pfründner, Händler — schildern es gleichmässig. Nur zögernd lassen sich die Leutchen vor Fremden über das Phänomen aus. Sie scheuen den vorlauten Spott der sich stets gewaltig überlegen fühlenden Städter.

Ungeachtet grimmiger Kälte machte sich Schreiberin dieses gleich im Januar daran, auf das Licht des Galgenberges zu warten.

Der Erfolg stellte sich bald ein!

I. Im Januar schon erschien zweimal am Galgenberg, mehr der Spitze zu, ein schönes, weisses, rundes Licht, wie ein Stern — erschien plötzlich und verschwand plötzlich.

II. Ein paar Tage später tauchte über dem Bach von Oberndorf links von der Pension ein schönes, helles, weisses Licht auf, — stieg auf und nieder, als ob eine Laterne geschwungen würde.

III. Am 8. Februar, $^{1}/_{2}$8 Uhr abends, tauchte es bei dem Marterl am Wilhelmshofer Walde auf und schritt, wie oben beschrieben worden ist, der Klafferquelle und Kapelle zu, — bis zur Strassenkreuzung verhältnismässig langsam, dann rasch, sich förmlich überstürzend.

IV. Am 9. Februar, 8 Uhr abends, blinzelte es hinter den Bäumen des Baches.

V. Am 10. Februar flackerte es von $^{1}/_{2}$9—$^{1}/_{2}$10 Uhr, eine geschlagene Stunde, auf der Wiese zwischen dem Wilhelmshofer Wald und der Thaya, nächst Bertholz — hin und her trippelnd.

VI. Am 19. Februar erschien es besonders schön und hell am Galgenberg, beiläufig bei dem Kreuz, wo die Strasse nach Fratting abzweigt. Plötzlich eilte es in fliegender Hast der Klafferkapelle zu und verschwand.

VII. Am 11. März war es auf derselben Stelle wie am 10. Februar zu sehen von $^{1}/_{2}$8—$^{1}/_{2}$9 Uhr. Witterung: Sturm, Tauwetter, aufleinend.

VIII. Am 13. März zeigte sich das Licht um $^{3}/_{4}$10 Uhr an gleicher Stelle wie am 11. März, erst sehr hell aufleuchtend — sehr freundlich! Es stieg auf und nieder, wie um ein Zeichen zu geben, dann ging es wie suchend hin und her und entschwand meinen Blicken hinter den bereits dichter werdenden Bäumen. Witterung: Wiesen förmlich überschwemmt, bedeckt mit Quatschschnee.

Was bei dieser in allen ihren Variationen freundlichen Lichtererscheinung frappiert, schreckt, sie selbst dem Mutigen einen Augenblick unheimlich macht, ist die scheinbare Vernunft, die Ueberlegung in ihren Bewegungen. Sie kommt, hält inne, geht weiter, zögert, irrt sich. Sie geht zurück, gibt ein Signal, grüsst. Sie läuft, schwingt, tändelt. Sie hat Eile, kennt den Weg, sucht keinen andern.

Sie taucht nicht am Himmel auf wie ein Meteor. Sie ist — da.

Sie verschwindet nicht, bevor sie den Erdboden erreicht, wie eine Sternschnuppe. Sie — geht weiter. Heute schnell, morgen langsam.

Sie ist ein Licht und leuchtet nicht.

Nie geht sie heimzu — bergaufwärts! — —

Oder doch? — — Vielleicht auf Umwegen, — um den Galgenberg herum — in später Nachtstunde, — scheu, beschämt, — müde, — verzagt, — verzweifelnd! —

* * *

Der Galgenberg voll trauriger Erinnerungen — — und diese Strasse nach Wilhelmshof, — wo einstmals ein fröhlicher Weiler gestanden, — jetzt nur mehr ein Meierhof, — — nach Niklasberg, wo zuerst in diesem weltentlegenen Ländchen, die „neue“ Lehre, die in Wittenberg geborene, gepredigt wurde, bis eines Tages die schwedischen Fähnlein blau-gelb in der scharfen Bergluft flatterten — — und der Himmel errötete vom Feuerschein — — und vom vergossenen Blut die herbe Erde!

Die Welt der Träume.

Mitteilung von Dr. med. **Franz Freudenberg**, z. Z. in Brüssel.

Die nachstehenden Ausführungen entnehme ich einer belgischen Zeitung. Dieselben bieten zwar nichts wesentlich Neues, sind aber immerhin geeignet, nach verschiedenen Seiten hin Anregung genug zu bieten, um ihre Wiedergabe an dieser Stelle zu rechtfertigen.

Ein Arzt in den Vereinigten Staaten, Dr. S., tötete sich im verflossenen Winter unter seltsamen Umständen selber. Er litt in krankhaftem Masse an jenem erschrecklichen Zustand, den man als eine Verdoppelung (oder besser gesagt Spaltung) der Persönlichkeit bezeichnet. Er war sich dessen vollkommen bewusst, aber ausserstande, sich zu heilen. Zwei feindliche Individualitäten kämpften in seinem Innern miteinander, und in heftigen Krisen versuchte eine jede, die andere niederzuzwingen. Dieser Zustand bewirkte, dass der Arzt in einer fortwährenden Furcht vor sich selbst lebte. Die Marter war so grausam, dass er sich endlich unfähig fühlte, der übermächtigen Zwangsvorstellung, die ihn beherrschte, zu widerstehen. Um zu vermeiden, das zu tun, was er nicht tun wollte, aber tun musste, vergiftete er sich.

Ehe er aber sich selber das Leben nahm, erklärte und beschrieb er seinen Fall in einem genauen und ausführlichem Briefe, welcher als der lebhafteste Ausdruck seiner unsäglichen Leiden und seiner fürchterlichen Verzweiflung erscheint. Dieser Bericht, den er unmittelbar vor seinem freiwillig—unfreiwilligen Tode niederschrieb, ist wahrhaft herzzerreissend.

Während ich den besagten Brief las, fiel mir jener Barbiergehülfe ein, der als der Sohn von geisteskranken Eltern (beide Eltern hatten durch Selbstmord geendet) und selbst das Opfer einer verhängnisvollen Erbschaft, eines Tages, als er einen fremden Herrn rasierte, von dem unwiderstehlichen Drang ergriffen wurde, dessen Hals durchzuschneiden. Zwar gelang es ihm, für den Augenblick sich zu beherrschen, aber nur durch eine schleunige Flucht war es ihm möglich, das zu vermeiden, wozu ihn die Zwangsvorstellung antrieb. Instinktiv lief der Unglückliche

in ein Hospital, und dort wurde er aufgenommen. Dortselbst überfiel ihn ein dreitägiger Schlaf, und als er wieder aufwachte, war ihm jede Erinnerung an den Vorfall verschwunden. Erst lange Zeit später tauchte die Erinnerung wieder in ihm auf. Jetzt aber hatte die Zwangsvorstellung eine neue Form angenommen; sie suggerierte ihm den Selbstmord, und gleich dem Dr. S. fühlte auch er sich getrieben, derselben schliesslich nachzugeben; eines schönen Tages hängte er sich vermittelst seines Halstuches in einem öffentlichen Parke auf.

Es liessen sich noch mehr dramatische Vorfälle dieser Art hier anführen. Die Wissenschaft erklärt dieselben, indem sie annimmt, dass es sich dabei um eine Zersetzung des psychischen Lebens handelt. Die menschliche Persönlichkeit, das, was wir unser „Ich" nennen, ist nicht etwas Einheitliches. Es setzt sich aus zwei verschiedenen, deutlich getrennten Bestandteilen zusammen, welche man als den oberen und den unteren Psychismus bezeichnet. Es kann geschehen, dass der letztere, indem er sich der Kontrolle und Ueberwachung des ersteren entzieht, sich an dessen Stelle setzt und seinen Willen diktiert. Dies hat für das Individuum, in welchem derartiges vor sich geht, den Eintritt von rein automatischen Handlungen oder wenigstens die Suggestion zu solchen zur Folge, von denen der Urheber, wenn er sich wieder im normalen Zustand befindet, keine Erinnerung hat. Auf dieser Anschauung beruht die Theorie von der Verdoppelung der Persönlichkeit. Nach ihr sind alle Personen, welche unwiderstehlichen Trieben, guten oder schlechten, unterworfen sind, die unabhängig von ihrem eigenen bewussten Willen eintreten, unter die Somnambulen einzureihen. Man muss sich an die Träume, an die Halluzinationen und schliesslich an Schlafzustände — ganz allgemein gesprochen — halten, wenn man versuchen will, in dieses geheimnisvolle Gebiet einzudringen und jenen rätselhaften Mechanismus zu begreifen.

Bis zur heutigen Stunde ist noch nichts Bestimmtes über dieses spezielle Auseinanderfallen der Persönlichkeit festgestellt; noch bleibt die Bahn offen für Hypothesen. Selbst die einfachste Erklärung, die undiskutierbare Erklärung des Wesens unseres moralischen Seins, bleibt es nicht noch zu formulieren? „Das ist die Seele", sagen die Spiritualisten, aber ohne dass es ihnen in einer übereinstimmenden Weise gelingt, uns zu sagen, was sie selbst unter dem Begriff „Seele" verstehen.

Ist dieser Begriff auch nicht leicht zu definieren, so hat doch jeder eine bestimmte Empfindung davon. Es liegt nichts Neues und nichts Auffallendes darin, anzunehmen, dass die Seele — d. h. das, was wir als Seele zu bezeichnen uns gewöhnt haben, — selbst nicht etwas Einheitliches ist, dass vielmehr ihre Persönlichkeit unbeständig und vielgestaltig erscheint.

Beispiele, welche die Wahrheit dieser Annahme dartun, sind durchaus nicht selten; im Gegenteil: Jeder von uns ist in der Lage, sie, gestützt auf persönliche Erfahrung, an sich selbst zu beweisen.

Wir alle wissen es wohl: Die Einheit unseres Charakters, unseres Geistes ist nur ein leerer Schein. Wir sind alle täglich Zeugen jener beständigen Kämpfe, welche sich in der Tiefe unseres Selbst abspielen. Von alledem haben wir eine mehr oder weniger helle, mehr oder weniger genaue, aber unleugbare intuitive Vorstellung. Wir wissen ferner, dass dieser Dualismus nicht expansiv ist und dass ein wichtiger Teil unserer intimeren Persönlichkeit für andere unbemerkbar bleibt, für alle anderen Personen, selbst für diejenigen, vor denen wir scheinbar nichts geheimhalten.

Für eine sentimentale Auffassung ist es das ärgerlichste Ding von der Welt, dass dieses „Unbewusste", welches ein jeder von uns als Geheimnis für sich behält, in welches niemals ein fremdes Auge hineinblicken wird und welches eine Trennungswand zwischen den besten, zwischen den innigsten seelischen Beziehungen aufrichtet, tatsächlich existiert. Da, wo wir uns im edelsten Sinne zärtlich hingeben, wo wir unsere ganze moralische Intimität offenzulegen bestrebt sind, möchten wir klar und durchsichtig sein wie das Wasser. Aber es ist nicht so, weitgefehlt! Die Glieder ein und derselben Familie, gleichen Blutes, die Eltern und die Kinder, der Bruder und die Schwester, ähnlich von Gesicht, aber wie verschieden durch die Tiefenbeschaffenheit ihres moralischen Wesens! Ehegatten, Liebespaare scheinen durch die innigsten Bande miteinander verknüpft; sie haben jahrein, jahraus in demselben Hause gelebt, Seite an Seite, in gemeinsamer Existenz, und doch kennen sie nicht — oder ach! nur so wenig — ihre gegenseitigen Seelen.

Sie glauben sich zu kennen. Sie glauben, einer dem andern auf den Grund der Seele zu schauen, einer in des anderem Herzen zu lesen wie in einem Spiegel, der nie lügt, — und doch ist es eine Illusion. Sie kennen einander nicht! Aber noch mehr: sie kennen nicht allein einander nicht, sondern jeder von ihnen kennt in Wirklichkeit sich nicht einmal selber. Plötzlich, durch einen unvorhergesehenen Umstand, durch ein zufälliges Ereignis, wichtig oder belanglos, zerreisst diese Illusion. Aus der gewohnten Persönlichkeit heraus entwickelt sich mit einem Male eine zweite, eine ganz andere wie die erste, ihr fremd, ja vielleicht ihr feindlich. Und dann gilt es, eine neue Bekanntschaft zu machen, denn es steht urplötzlich ein fremdes Wesen da, und man muss nun in jenem Kreise der Intimität suchen, dieses kennen und verstehen zu lernen, so, wie man seit langer Zeit das frühere gekannt und verstanden hat.

Dieses plötzliche Hereinbrechen von etwas Fremdem in die Seele, in den Geist eines Menschen, mit dem man sich durch die innigste Sympathie, durch das vollkommenste Vertrauen, verbunden glaubte, ist durchaus kein seltenes Vorkommnis, aber es ist fatal im gegebenen Augenblick. Der moderne Mensch ist nichts Einfaches, er ist von komplexer Beschaffenheit; er ist durch die Zivilisation und intensive Kultur so verändert, dass zwischen ihm und der ursprünglichen Form kaum mehr eine Beziehung besteht. Aber das, was in ihm in gewissen Augenblicken aufsteigt, nachdem es bisweilen lange in ihm verborgen geschlummert hat, und was uns als etwas Ausserordentliches erscheint, das ist nichts anderes als die Natur, die Natur, so unverfälscht, so wohlbehütet, so siegreich gegenüber Gewöhnung und Künstlichkeit, dass wir nimmer auf sie geraten hätten. Sie spricht ja auch nie an erster Stelle zu uns. Spricht sie aber schliesslich durch Zufall doch einmal zu uns, dann setzt uns ihre Stimme in Verwunderung; wir verachten sie nicht mehr. Es passiert ihr aber auch wohl, dass sie in einem menschlichen Wesen ewig stumm bleibt, ohne dass der Betreffende selbst und die ihn Umgebenden von der Anwesenheit der Natur in jenem menschlichen Wesen je die geringste Ahnung haben.

Das ist das Fremde, das ist die neue Bekanntschaft, die wir machen müssen, deren Vorhandensein wir plötzlich, sei es bei andern, sei es bei uns selbst, entdecken, und das uns dann unter Umständen geradezu auf den Kopf stellt und uns vor Erstaunen starr macht.

So liegt auch der Fall bei allen jenen Unglücklichen, von denen man sagt, dass bei ihnen der höhere Psychismus von dem unteren Psychismus besiegt worden sei, und die nur durch den Tod dem Schrecken entgehen können, zu sehen, wie ihre bewahrte Persönlichkeit eine Beute jenes „Fremden“ wird, welches wir alle in uns tragen, ohne unseren Willen, ohne es zu wissen oder ohne es zu kennen. —

Aus der Tagespresse.

Ein Bureau für den Verkehr mit dem Jenseits. W. T. Stead, der bekannte Gründer der „Review of Reviews“ und durch seine Weltfriedensbestrebungen bekannte Politiker, hat sich schon häufig als überzeugter Anhänger des Spiritismus bekannt und ist insbesondere für die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen den Lebenden und Abgeschiedenen in Reden und Aufsätzen mit Entschiedenheit eingetreten. Um diese nach seiner Ansicht den Menschen gegebene Möglichkeit über jeden Zweifel zu erheben und zugleich denjenigen Menschen zugänglich zu machen, die nach Verkehr mit ihren Verstorbenen Verlangen tragen, hat er nun, wie er soeben in der „Fortnightly Review“ mitteilt, einen kuriosen Weg eingeschlagen: er hat nämlich in seinem Hause in der Norfolk-Street in London ein Bureau eingerichtet, das in ähnlicher Art wie die Postämter den Verkehr mit fremden Ländern und Völkern unterhalten, dem Verkehr mit den Bewohnern der jenseitigen Welt dienen soll. Der Gedanke einer

solchen Vermittlungsstelle zwischen dem Diesseits und Jenseits beschäftigte ihn, wie er angibt, schon seit vierzehn Jahren, wenn er ihn auch bisher wegen Ueberlastung mit anderen Geschäften nicht ausführen konnte; er stammt indessen nicht von ihm selbst, sondern ist ihm von einer im Jahre 1891 in Boston verstorbenen Freundin, einer Miss Julia Ames, eingegeben worden, die sich Steads als „Schreibmedium" bedient und die unzweideutigsten Botschaften und sichersten Beweise ihrer Persönlichkeit aus dem Jenseits gegeben habe. Das Bureau soll in der Weise eingerichtet werden, dass eine Anzahl erprobter Medien nach Erfüllung gewisser Bedingungen und nach Gutheissung seines Gesuches durch den Leiter des Bureaus den Versuch zur Herbeiführung des angestrebten Verkehrs machen sollen. Jede müssige Neugierde soll dabei streng ausgeschlossen sein, das Bureau vielmehr nach „Julias eigener strenger Anweisung nur solchen dienen, die nach Verkehr mit teuren Abgeschiedenen inniges Verlangen tragen; die Versuche selbst sollen unter strengstem Ausschluss jeder Täuschungsmöglichkeit durchgeführt werden. Stead würde, wie er versichert, die Verantwortung für diesen Versuch nie auf sich genommen haben, wenn ihm nicht „Julia" mitgeteilt hätte, dass sie selbst die Entscheidung darüber treffen würde, in welchen Fällen den Gesuchstellern Botschaften aus dem Jenseits zugehen sollen. Nach seinen eigenen Erfahrungen hofft Stead, dass die Zahl der erfolgreichen Versuche mindestens 10 Proz. betragen und sein Bureau damit der Menschheit neue Ausblicke und Gewissheiten von unermesslicher Tragweite bieten wird. Ob aber die verehrliche Geisterwelt, wenn sie so stark bemüht wird, nicht einmal der ewigen Interviews müde werden und einen allgemeinen Rede-Streik inszenieren wird?

Frankfurter Zeitung vom 11. 5. 1909.

Kleine Mitteilungen.

Nach den Schrecken eines Spiegels. Entsetzen ohne gleichen! Uns Okkultisten allesamt ward eben der Spiegel vorgehalten, und wir haben uns darin als nichtswürdige Fratzenbilder erblicken müssen. Ob jener wahre Freund, der „den kleinsten Flecken nicht verschweigt", den Spiegel zeigte und ob er selber als Okkultist mithineinschaute, das weiss ich nicht. Wie andere etwa von ihren Grimassen erbaut sind, kümmere sie selber; mich hat diese Selbstschau niedergeschmettert. Meinen guten Vorsätzen getreu, bildete ich mir ein, dem Wahrheitsdienste des Okkultismus mich niemals zu entziehen, und ohne Bedacht auf meinen Nutzen oder Schaden, sei ich auf *Rosen* oder harten Dielen gebettet, ohne Unterschied berichtigend und streitend jedem gegenüberzutreten, der dem Gedeihen unserer Forschungen *im Wege steht.* Allen sollte meine Fehde gelten, seien das nun Medien zu Sport und Unterhaltung missbrauchende weite Kreise; seien es die jegliche Kundgebung als Offenbarung und Richtschnur hinnehmenden Vulgärspiritisten, seien es unsere zärtlichen „Verwandten", die „Theosophen", die, wohnend im oberen Stockwerk, wie sie sagen, auf uns Okkultisten, die sie immer nur als „Spiritisten" kennen, hinab ins Souterrain und Parterre ihre Aepfelschalen und Brotrinden, Knochen und gebrauchtes Waschwasser auf die Köpfe werfen und schütten; seien es nicht zuletzt auch die Vertreter der anerkannten Wissenschaften, welche jeden von uns festgestellten Wahrheitsgewinn zu verneinen oder bis aufs äusserste zu schmälern sich abmühen. Nun aber erkenne ich, dass ich das wohl alles bloss *geträumt* habe, *geträumt* auf meiner „*Bärenhaut*", auf der ich wohl nur manchmal im Bärenschlafe mit den Zähnen knirschend und brummend, doch sanft gebettet, „*Gott einen guten Mann sein liess*"*!!* Ebenso wie mir

das Geschmeichel faden und leeren Lobhudelns verhasst ist, bei dem man uns etwa als „bedeutende Gelehrte“ austrommelt, ohne unsrer redlich schlichten Arbeit eine ebenso redlich schlichte Achtung zu schenken, bin ich tief, tief nun gedemütigt von dieser Selbstschau und so ausgehöhlt, als wäre ich selbst eine Bärenhaut, auf der gut zu schnarchen ist. Aber um eines will ich doch unsern gestrengen Freund und Tadler befragen: was *tut* denn *er*, und was zu tun rät er uns an? Für die gewünschte *Propaganda* hat er nichts anzugeben als das Auflegen von Propagandaschriften auf Tischen bei unseren Vorträgen nach dem Muster der Theosophen. Der Zusammenschluss unserer wissenschaftlichen Vereine, von dem er redet, bestand schon einst als „Deutscher Okkultistenverband“; dieser löste sich deshalb auf, weil bei den vielerlei Berufsarten, denen die Okkultisten angehören, die ernst wissenschaftliche Forschung in Deutschland *noch nicht die nötige Musse und Pflege* besitzt und unserer eigentlich wissenschaftlichen Vereine zu wenige sind mit immer noch kargen Ergebnissen. Und ist es denn in anderen Ländern Europas, in denen der Okkultismus weit mehr als bei uns gedieh, etwa schon so, dass die wissenschaftlichen Vereine einen Verband bilden? Die „Theosophen“ mit ihrem Gerede und Geschwärme von einer Wiedergeburt nach der anderen und einer Ebene nach der anderen, haben es leichter, Pilgerfahrten zu machen, zu predigen, zu singen und sich Mysterien aufzuführen!! Karl du Prel, das muss ich doch verraten, hat *nie eine andere Propaganda gemacht als durch seine vorzüglichen Arbeiten.* In mancher Hinsicht waren damals die Zeiten uns günstiger. Es war das Morgenrot des Okkultismus in Deutschland, als nach den aufsehenerregenden Sitzungen Zöllners und Webers mit Slade in Deutschland Hübbe-Schleidens „Sphinx“ erschien und, von vielen trefflichen Mitarbeitern, wie insbesondere du Prel, versorgt, noch nicht theosophisch infiziert war. Seitdem die „Theosophie“ übermächtig geworden und fast der ganze Okkultismus bei uns von ihr verseucht ist, hat die Schätzung unseres Ernstes bei der akademischen Wissenschaft, die alles Okkultistische in einen Topf wirft, vollends gelitten, und nur die grossartigen Forschungen einiger angesehener Gelehrten des Auslandes mit Medien haben neuerdings das wieder ausgeglichen. Man vergesse nicht: die *Deutschen*, die alles *ernst nehmen*, haben auch den *Materialismus*, den man jetzt als „Monismus“ neu etikettiert, so *ernst genommen wie kein anderes Volk*, und so bleibt ihnen in ihrer materialistischen Verbissenheit *der Ernst des Okkultismus noch unzugänglich fremd*, den sie, einmal wirklich erfasst, auch mit einem *Ernste erfüllen* werden, *wie abermals kein andres Volk.* Glorreich war aber die Stellung der Okkultisten in Deutschland auch vor 10 und 15 Jahren keineswegs. du Prel, der an weit raschere Fortschritte geglaubt hatte und durch den Stillstand, ja manche Rückschritte, niedergedrückt wurde, beklagte sich namentlich, dass seine Bücher nirgend als in unseren Zeitschriften zur Besprechung kamen. Mit öffentlichen Vorträgen, für die nicht jedem die Bedingungen günstig liegen, machte er niemals Propaganda. Besser ist es übrigens sicherlich, die Hoffnungen auf den schnellen und durschlagenden Sieg unserer Sache herabzustimmen und doch unentwegt in Treue fortzuarbeiten, als sich in rosenrotem Vertrauen zu wiegen und, wenn die geschwinden Erfolge ausbleiben, zu verzweifeln und im Arbeiten zu stocken. Ich kenne genug Okkultisten, welche im Unterschiede von dem festen du Prel nach mehrjährigem Schaffen ihre Hände ruhen liessen, weil die Mühe ja doch vergeblich sei! Schaffen und wirken wir mit solcher Unverdrossenheit, als ob wir morgen schon dem Siegeszuge des Okkultismus die Tore weit aufsperren könnten; aber gestehen wir uns nach Lage aller Umstände trotzdem ein, dass unser siegesfreudiges Ringen noch manches Menschenalter werde überdauern müssen,

bis die führende Wissenschaft sich an das ihr Fremde gründlich gewöhnt und vollends jener philosophische und religiöse Wert, den mancher von uns mit Recht schon heute betont, daraus allgemein gezogen werden kann. Den Gefühlswert und religiösen Wert, den ein okkultistisches Buch auch ohne wissenschaftliche Nachweise seiner medianimen Kundgebungen besitzen könne, hält mir ein Leser der „Ueb. W." entgegen. Gerade wenn man jene Gefühlswerte am höchsten schätzt, muss man sich sagen, dass das erste Erfordernis, um sie zu stützen, die wissenschaftliche Beglaubigung der ihnen zugrunde gelegten Phänomene ist. Oder sollen unbesehen gar unechte Tatsachen mit echten Gefühlswerten zusammenwandern? Und ich sage zuletzt: eine solche Propaganda, dass man mit X und Y und Z allezeit und allerorts über okkulte Dinge, für die sie nichts als ihre abwehrenden Vorurteile mitbringen, zu reden anfängt, ist nutzlos. Die *kostbarste Propaganda* wäre eine *moralische*, in der die Okkultisten unter ernstester Zusammenarbeit alles *Eitle*, *Phantastische*, *Ungeprüfte*, was den Kopf warm macht und doch das Herz nicht tief und nachhaltig wärmt, *unerbittlich abweisen.*

Ein Bärenhäuter auf seiner noch mit einem Zentner von Rosenblättern
dick bestreuten Bärenhaut.

Nekrologisches. Aus Paris kommt uns eben die Kunde von dem Tode des durch seine langjährigen okkultistischen Arbeiten weitbekannten Arztes Dr. Hippolyte Baraduc. Seine aufsehenerregenden Forschungen über die von Menschen ausgehenden fluidalen Kräfte und Ausstrahlungen gewinnen durch die immer weiter ausgedehnten Strahlenforschungen fortwährend an Interesse. Die „Annales des Sciences Psychiques" brachten noch 1908 Angaben über Vorträge des Dr, Baraduc in London und Paris, welche er über seine photographischen Aufnahmen von pathologischen Vibrationen der menschlichen Organe bei Neurose und in ekstatischen Zuständen hielt. Jene weisslichen Kugeln, die längst den Okkultisten bekannt, wie einst bei Faust so jetzt in den Sitzungen von d'Espérance und Miller eine Rolle spielten, sind öfter von Baraduc bei Lebenden, auch über seinem eigenen Kopfe photographiert worden; so wie er nach dem Tode seines Sohnes und seiner Frau Photogramme aufnahm, die von den Leichen ausgehende ansehnliche Lichtstreifen und Lichtkugeln darweisen.

Von den Schriften des Dr. Baraduc nennen wir die folgenden uns berichteten Titel:

1) La force courbe, 2) La force vitale, notre corps fluidique, sa formule biométrique, 3) La biométrie appliquée à l'électrothérapie (1889), 4) Différence graphique des fluides électriques, vital, psychique (1895), 5) L'iconographie de la force vitale en orbes et tourbillons, 6) L'aure humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique (1896), 7) L'atmosphère fluidique de l'homme, 8) Démonstration photographique des tourbillons et orbes ellipsoidales de la force vitale cosmique du zoéter. (Communication aux congrès 1896), 9) Les vibrations de la vitalité humaine. Méthode biométrique appliquée aux sensitifs et neurosés, 10) Le Messie cosmogonique, 11) Mes morts, 12) La force curatrice à Lourdes et la psychologie du miracle. (Blond et Co. Paris, Rue Madame 4). Ausserdem veröffentlichte Dr. Baraduc 6 neurologische Werke, 4 Bücher über den Magen und 5 über allgemeine Gynäkologie. — Auch vom Tode Victorien Sardous († 8. November im Alter von 78 Jahren) war in der „Ueb. W." noch nicht die Rede. Sardou, so wenig er dem germanischen Begriffe des grossen Dramatikers entsprach, hat doch in den

Zeit- und Sittenbildern, die — — auf allen Bühnen der Welt, auch auf den unseren, heimisch wurden, eine seltene Lebensfrische und auch viel Grazie entfaltet. Als Spiritist wirkte er über ein halbes Jahrhundert, denn er entdeckte sich in seiner Jugend selbst als Medium. Wenn namentlich die Zeichenmedien, die Vallent, Machner, Assmann u. s. w. genannt werden, so übertrifft er sie wohl alle durch jene feinen Blätter, von denen die „Ann. d. Sc. Ps“ 1908 S. 335—339 erstaunliche Proben gaben Wenn auch nicht als reine und hohe Kunst, so doch als wunderbare Phantasiegebilde fordern sie Beachtung. W. Bnn.

Aus unserm Leserkreise erhalten wir folgende Zuschrift mit dem Ersuchen um Veröffentlichung:

Jedem wahren Freunde des Okkultismus, der diesen als den befreienden Lichtträger für den Menschen anerkennt, wird es schon lange als ein Mangel erschienen sein, dass es in Deutschland noch keine wissenschaftliche Zentralstelle gibt, welche für eine systematische Entwicklung und Verbreitung der okkulten Lehren sorgt. Gar oft ist ein Bedürfnis vorhanden, sich über schwierige Dinge zu orientieren und mit Gleichgesinnten in Verbindung zu treten. Auch der richtige Weg, der bei dem recht schwierigen und vielseitigen Studium der okkulten Wissenschaften betreten werden sollte, ist vielen unbekannt. Alle diese stossen auf unüberwindliche Schwierigkeiten, bleiben an der Oberfläche haften und geben es oft auf, weiter vorzudringen. Allen denen, welche ähnlich denken, oder andere Wünsche hegen, möchte *das Neu-psychologische Institut Berlin W. 57* eine Mittelstelle und gemeinsame Studienanstalt sein. Mitarbeiter sind erwünscht und Zuschriften erbeten. Progamme werden kostenlos versandt durch das Neu-psychologische Lehr- und Vortragsinstitut Berlin W. 57. Bülowstr. 99.

Ein neuer grosser Sieg der „Wünschelrute“ durch Herrn *von Bülow-Bothkamp* wird aus Böhmen gemeldet. Die illustrierte Zeitung „*Ueber Land und Meer*“ bringt in ihrer No 36 von diesem Jahre einen Aufsatz, dem zufolge in neuerer Zeit auf den Besitzungen des Fürsten Philipp Hohenlohe-Schillingsfürst bei Podêbrad in der Nähe des dem Fürsten gehörigen Schlosses P. durch den zufällig als Gast des Schlossherrn anwesenden Herrn von Bülow zuerst ein Quell in ca 14 Mtr. Tiefe, dann ein anderer bedeutenderer in weit grösserer Tiefe angegeben und gefunden worden ist. Das für die Försterei des Schlossherrn in Aussicht genommene Wasser ward in der Tat bei ca. 14 Mtr. Tiefe, und zwar in ausreichendem Masse, der andere Quell in einer Tiefe von 96 Metern erbohrt. Was aber den Glanz dieses zweiten Erfolges noch bedeutend erhöht, ist der Umstand, dass es sich bei ihm nicht um gewöhnliches, sondern um *kohlensaures*, u. a. auch *Lithium-*, Bor- und Chlor-Verbindungen führendes Wasser handelt. Dank der Tatkraft des Fürsten ist dieser *Heilquell* durch Leitung nach dem Orte Podêbrad und Schaffung einer entsprechenden Anlage daselbst bereits für die Allgemeinheit nutzbar gemacht worden. Unter den vier, dem Artikel von „Ueber Land und Meer“ beigegebenen Illustrationen sind die Porträts des Fürsten Hohenlohe und des Herrn von Bülow, sowie das Bild der sehr hübsch ausgeführten Anlage bei Podêbrad zu erwähnen. Ds. J. G. N.

Zu dem sogen. „Sedan-Quatrain“ des Nostradamus schreibt Herr Albert Kniepf auf Seite 378 des Juniheftes der „Psych. Studien“: „En terre“ gehört offenbar nur zu

veu [?] und wenn wir lesen, wie es klingt, was man öfter bei N. muss, also nicht, wie es dasteht, so erhalten wir eine „en-terre-veu“, also ein „„Entrevue“ die Zusammenkunft zwischen Napoleon und Bismarck, bezw. dem König Wilhelm, nach dem „grand meurtre humain“ am 2. Sept. 1870, die Gefangennahme“.

Keinem genaueren Kenner der französischen Sprache wird diese Interpretation einleuchten, denn, wie z. B. der noch heut gebrauchte Ausdruck: „en terre étrangère“ auf fremder Erde, so bedeutet der Ausdruck: „en terre“ auf der Erde, auf Erden und, je nach dem logischen Zusammenhang, auf die Erde. In letzterem Sinn gebraucht ihn u. a. Bernhard von Clairvaux (1091—1153): „Por ceu volt il en terre dexendre“*). Der Vers des Nostradamus: „Feu couleur d'or du ciel en terre veu“ (also nicht veue = vue) lautet in deutscher Sprache: Ein auf der Erde gesehenes goldfarbiges Feuer vom Himmel.**) „En terre veu“ (spr., weil es sich hier um eine poetische Form und um ein „stummes“ e vor einem Consonanten handelt: terr*e* und den Auslaut *e* kurz und unbetont aus) ist offenbar nur „Cheville“ (Notnagel), d. h. mehr des Reimes wegen da. Das Wort „neveu“, welches auf dieses reimt, scheint dagegen zu den wesentlichen Bestandteilen des qu. Vierzeilers zu gehören. „En terre“, als Ausdruck für „auf der Erde“, findet sich in der älteren französischen Literatur übrigens ungefähr ebenso häufig, als die entsprechenden deutschen Worte in der unsrigen. Hierzu nur zwei Beläge: einen aus einer Dichtung Thibaut's des VI, Grafen von Champagne und Königs von Navarra (1201—1253): „Seignor, saciez ki or ne s'en ira *en* cele terre ù (spr. où) Diex (Dieu, Jésus) „fu mors et vis — —“ und einen anderen aus der „Ballade pour la Paix“ des berühmten fürstlichen Sängers Charles d'Orléans (1391—1465):

Dieu tout-puissant nous veuille conforter
Toutes choses en terre, ciel et mer.

X. 10. 6. 09. Ds. J. G. Noro.

Aus einem Briefe. Der Kunstbildhauer Carl Retzlaff in Detmold schrieb einmal an mich in einem längeren Briefe: „Nun noch mein letztes Erlebnis in dieser Richtung. Am 11. Juli 1905 wurde ich von unserm Fürsten beauftragt, die rechte Hand der soeben verstorbenen Gräfin Karoline (Mutter des Fürsten) in Gips abzuformen. Um 5³/₄ Uhr erschien ich im blauem Saal, wo die Leiche aufgebahrt lag. Kurz vor 6 Uhr, als ich anfangen wollte zu formen, hörten wir, die Hofdame Frl. von Maien und ich, ein furchtbares Geräusch an den Wänden und ein Huscheln an den Lorbeerbäumen, so dass uns angst wurde, und ich leicht zurück in die Tür zum Flur trat, die offen stand. Mit einemmal hörten wir im Ahnensaal nebenan einen furchtbaren Knall, der auch verschiedene Diener herbeilockte, die uns mitteilten,

---

*) Vgl. u. a. Staaff: „La Littérature française“, tome I, p. 2, Verlag von Didier & Cie. und Ch. Delagrave & Cie., Paris, 1875. Bemerkenswert in dieser Stelle aus einer Predigt Bernhards v. Cl. ist noch die grosse Aehnlichkeit ihres Satzbaues mit dem deutschen und die Verschiedenheit von dem moderneren und modernen französischen Satzbau. J. G. N.

**) Ob damit auf irgend einen älteren oder neueren Meteorsteinfall (ein Phänomen, das bekanntlich stets mit Feuererscheinung verbunden ist) hingedeutet werden sollte, muss ich dahin gestellt sein lassen, da mir von dem qu. Quatrain des grossen provençalischen Sehers nicht mehr bekannt ist, als Herr Kniepf auf S. 378 der Psych. Studien davon zitiert hat. J. G. N.

dass ein Arm aus Metall am grossen Kronleuchter abbrach und herabfiel. — Tags darauf bekam ich einen Brief von meiner Stiefmutter und Geschwistern aus Berlin, dass am 11. Juli abends 6 Uhr mein Vater gestorben sei". Soweit der Brief.

P. Ch. Martens.

Zur Nostradamus-Bibliographie. — Zu den ergänzenden Ausführungen des Herrn Dr. Bormann im Juniheft habe ich noch folgendes zu bemerken:

Die von A. le Pelletier seiner Neuausgabe von 1887 zu Grunde gelegte (sogenannte „zweite") Ausgabe der prophéties von 1558 ist die gleiche, auf die Graesse „Trésor de livres rares . . " IV, 689 nur ganz kurz hinweist, ohne sie näher zu beschreiben, und über die auch T. Kellen (loc. cit. im Maiheft) nichts Genaueres anzugeben weiss (Ist von mir zitiert). Ob sie nicht vielleicht doch mit der angeführten, ohne Datum erschienenen Ausgabe von Benoist Rigaud identisch ist, die Centur. 1—7 enthält. und die von Bareste (loc. cit.) in das Todesjahr des Nostradamus, 1566, verlegt wird? 1568 erschien die erste vollständige durchpaginierte Sammlung, gleichfalls bei Ben. Rigaud. (C. Quérard „La France littéraire" VI, 452). Der unvollständige erste Druck (1555 bei Macé Bonhomme) ist übrigens von mir nach Brunet („Manuel du libraire" IV, 105), Graesse und Kellen, beschrieben worden. Der Irrtum liegt hier auf seiten des Herrn Dr. B., dessen Angabe sich mit der meinen vollkommen deckt.

Es herrscht aber über die ersten Drucke noch immer durchaus keine Klarheit. Nach anderen Gewährsmännern*), die aber voneinander durchaus meist unabhängig sind, soll der erste Druck von 1555 bereits 7 Centuries enthalten. Das gleiche bezeugt Guynaud in seinem bekannten Buche „La concordance des prophéties de N. avec l'histoire etc. Paris 1712", pag 13 und 18/19: Nostradamus liess seine Prophezeiungen 1555 erscheinen, setzte dann die Arbeit fort und gab die übrigen 300 Quatrains, um, wie er sagte, das Tausend vollzumachen, mit einer Widmung an den König im Jahre 1558 heraus. Also auch über den Inhalt dieser letzteren Ausgabe herrschen Zweifel! Bei T. Kellen stösst man hier gleichfalls auf einen Widerspruch: einmal ist nach ihm die „zweite" Ausgabe von 1558 nur um wenige Vierzeiler (soll wohl heissen Centurien) vermehrt, ein andermal sagt er, dieser Druck enthalte bereits die Centurien 8—10. Kellen scheint übrigens nicht das Werk von Le Pelletier zu kennen.

Es muss ferner auffallen, dass z. B. der 1557 bei A. du Rosne zu Lyon erschienene Nachdruck**) 7 Centurien (von der 7. nur 40 Strophen) enthält, wenn nach den genannten Quellen Centur. 4 (vom 54. quatr. an) —7 in der authentischen Original-Ausgabe erst 1558 herauskamen! Dass es sich bei dem genannten früheren Nachdruck nicht um eine Forschung handelt, konnte ich durch Textvergleichung mit einer späteren Ausgabe***) konstatieren. Wie es mit dem ältesten Nachdruck (Avignon 1556, Kl. 8°) steht, konnte ich nicht feststellen.

---

*) „La grande Encyclopédie", Bd. 25;
Didot: Nouvelle biographie générale, Bd. 38, pag. 302;
Michaud: Biographie universelle, Bd. 31, pag. 66;
Zedler: Grosses vollständiges Universallexikon, Bd. 24 (1740), pag. 1385 ff.

**) Exemplar der Münch. Hof- und Staatsbibliothek.

***) Lyon 1665, bei Jean Balam, Kl. 8°. (Enthält die 10 Centurien, davon die 7. aber nur 44 Quatrains aufweist).

Die von mir detailliert beschriebenen Ausgaben von Rigaud habe ich dem Katalog 31 des Antiquariats J. Rosenthal entnommen, dessen Angaben auf Autopsie beruhen und mithin authentisch sind.

Eine Bibliographie zu Nostradamus mit der erschöpfenden Ausführlichkeit und Exaktheit, wie sie beispielsweise H. Hagen in Zobeltitz' „Zeitschrift für Bücherfreunde", Mai 1908, No. 2, über Joh. Praetorius zusammengestellt hat, wäre eine sehr verdienstvolle Aufgabe, aber eine Arbeit, die unendlich viel Mühe, Zeit und — Geld erfordert, und da die alten Drucke überaus selten sind, ohne vieles Herumreisen kaum zu erledigen wäre. Ich werde die Sache aber im Auge behalten.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Neue Erscheinungen des Büchermarktes.

Bedingt das Grab die Vernichtung unserer Persönlichkeit? Experimental-psychologische Studie von Henry Wagner. Verlag „Osiris", H. Wagner, Mülheim i. E (Kommission Ch. Baby daselbst.) 286 Seiten. 1907.

Der Verfasser behandelt die uralte Frage in interessanter und überzeugender Weise, indem er die neuesten einschlägigen Forschungen der Naturwissenschaften und okkulten Erfahrungen berücksichtigt. Er verneint die gestellte Frage und tut die Notwendigkeit des Fortbestandes der Persönlichkeit überzeugend dar. Und dies geschieht in einer Weise, die den Leser fesselt bis zur letzten Zeile. Launig widmet er die Schrift den Gelehrten, die schon Goethe im Faust mit den Worten abtut: „Daran erkenn ich die gelehrten Herrn: Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern . . . ." Er spricht sich aus, sowohl gegen materielle, wie gegen konfessionelle Dogmen, wobei er neben gebührendem Ernst oft köstlichen Humor entwickelt. In dem Buche sind 50 im Trance eines Mediums entstandene Gedichte abgedruckt, die auch manchen tiefen Gedanken enthalten, wie nicht minder der Verfasser ewig wahre Sätze ausspricht. Mancher Leser wird wohl nicht allen Worten des Verfassers beipflichten, aber auch keiner ohne Befriediguug und Förderung das Werk lesen, wenn er nicht starr in anderer Meinung wurzelt. M.

H. Durville. Le Fantôme des Vivants. Anatomie et Physiologie de l'Ame. etc. 360 Seiten, mit 10 Porträts und 32 Figuren. 5 Frcs. Librairie du Magnétisme 23, rue Saint-Merri, Paris.

Ein sehr beachtenswertes Werk. Es wird darin nachgewiesen, dass es in uns zwei Prinzipien gibt: Stoff und Kraft, Körper und Geist, den sichtbaren Menschen und seinen unsichtbaren Doppelgänger. Alle Spiritisten sind darin einig, dass der Körper von einer intelligenten Kraft, der Seele, belebt wird. Da man jedoch diese beiden Teile für untrennbar verbunden während des Lebens hielt, kam kein Forscher darauf, sie zu trennen und gleichzeitig jeden einzelnen unabhängig voneinander zu studieren. H. Durville, der Verfasser zahlreicher epochemachender Schriften über Magnetismus, hielt diese Trennung für möglich, und er hat sie auch durch zahlreiche ausserordentlich peinliche und bisweilen sogar gefährliche, aber einwandfreie Untersuchungen bewiesen.

Das Buch besteht aus einem historischen und einem experimentellen Teil. In jenem wird gezeigt, dass zu allen Zeiten Individuen an verschiedenen Orten zugleich

beobachtet worden sind. Im zweiten Teile ist von den Versuchspersonen und von dem Wesen der Phantome die Rede. Verf. weist nach, dass diese wirkliche fühl- und photographierbare Gebilde sind, ferner, dass der Körper nach Austritt des Doppelgängers keine Aktivität mehr besitzt, sondern dass alle Seelenfähigkeiten im Phantom sich finden, das alle Eindrücke von aussen wahrnimmt. Das Phantom kann mechanische Einwirkungen auf mancherlei Gegenstände ausüben, wie auch auf anwesende Personen, es kann sich frei bewegen und sogar fern vom Körper sich betätigen. D. hält die Trennung der Seele vom Körper für eine unbestreitbare Tatsache, die uns die Gewissheit der Unsterblichkeit gibt.

Das eigenartige, an überraschenden Ergebnissen reiche Werk muss nicht nur die Gelehrten, sondern alle Denker in höchstem Grade anziehen, die den Schleier zu lüften begehren, der noch über unserer Individualität und unsere Bestimmung ausgebreitet liegt.

Gesammelte Anschauungen im Lichte der Natur. Von Emil Hänsgen. Verlag Isis-Verlag, Klotzsche-Dresden, Preis Mk. 2—. 1908.

Das 96 Seiten starke Heft hat einen reichen Inhalt, der zum Nachdenken anregt, aber z. T. nicht ohne Widerspruch bleiben kann, so gleich der erste Satz: „Die Gottheit ist das absolute, vollkommene, gute und reine Bewusstsein im grossen unerschaffenen und erschaffenen Weltall.“ Es wird mancher Gott nicht als „Bewusstsein“ erkennen, und auch nicht, dass die Welt unerschaffen und erschaffen sei. M.

Pan-Arisch. Vorschlag zur Ausarbeitung einer Internationalen Hilfssprache nebst Skizze einer Universal-Grammatik auf Grund der Physiologie der Sprachlaute von P. L. Friedmann Verlag von Cécil Bägel, Altona. 72 Seiten. Preis Mk. 1,20. 1908

Die wichtigste Frage unserer Zeit! Gibt es vor dem Forum der exakten Naturwissenschaften und der Medizin einen sogenannten animalischen Magnetismus? Eine physikalische Untersuchung von J. Rink, Physiker.

Sensationell! lässt der Verfasser auf den Titel des Heftes drucken, das nur mit dem Verlagsstempel, M. Altmann, Leipzig, versehen ist. Sensationelles, Neues oder Ueberzeugendes bringt er nicht. Es gibt bessere Werke über den animalischen Magnetismus und seine Wirkung. M.

Potentialtheismus, ein neuer Weg zur Lösung der Welträtsel, von Candidus. Verlag von Theodor Ackermann, München. Preis 1,50 Mk. 1908.

Das 50 Seiten starke Heft hat einen reichen Inhalt, in klarer Darstellung. Von Kraft und Stoff ausgehend, kommt der Verfasser zur Besprechung des Lebens. Zur Anerkennung einer den Tod überdauernden Seele und einer seelischen Gottheit und zur Würdigung der Ethik und Religion. Fast jeder Satz des sich unter einem Decknamen (Pseudonym) bergenden Verfassers regt zum Nachdenken an. Man lese also!

M.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark) Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S., Hasenheide 54.